



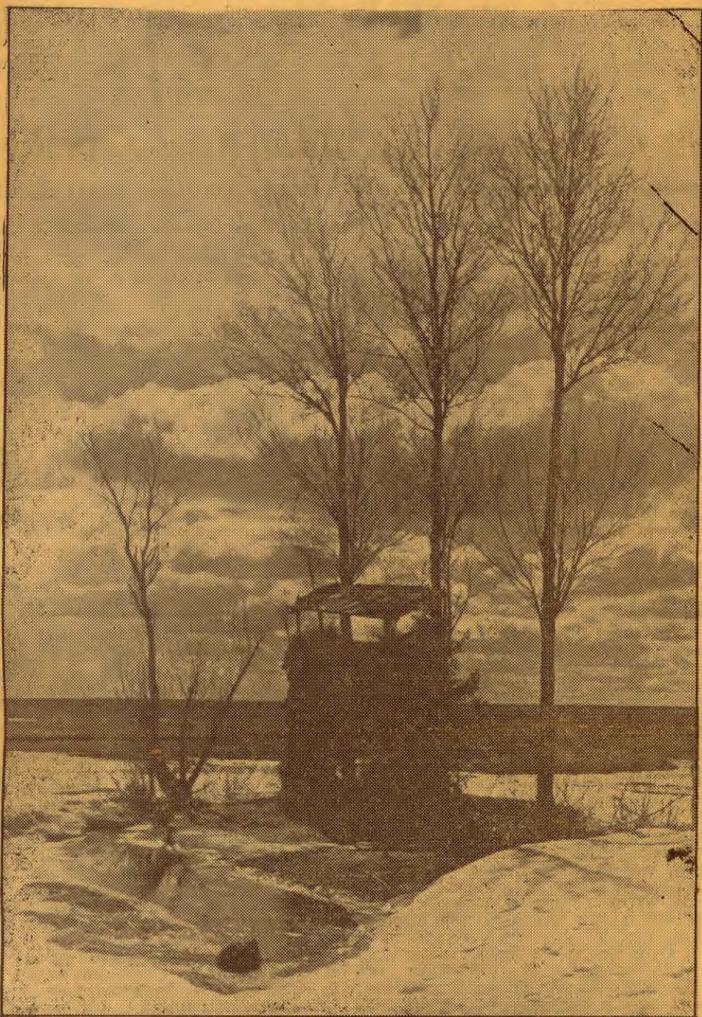
# FELDZEITUNG

Riga, Donnerstag, 6. Mai 1943. Nr. 766

von der Maas bis an die Memel

## Demjansk-Kämpfer bei Dr. Goebbels

„Es ist heute noch verfrüht, die beispielhaften Heldentaten unserer Demjansk-Kämpfer einer grösseren Öffentlichkeit zu unterbreiten“



Im Kampfgebiet von Staraja Russa. Ein deutscher Beobachtungsstand Aufnahme: PK-Etzold

Berlin, 5. Mai. Der Gauleiter von Berlin, Reichsminister Dr. Goebbels, empfing eine aus Verbänden des Heeres und der Waffen-SS bestehende Kampfgruppe aus dem Kampfraum von Demjansk, die auf seine Einladung zu einem mehrtägigen Besuch in der Reichshauptstadt weilte. Die abgeordneten Offiziere und Männer, unter denen sich mehrere Träger des Ritterkreuzes und des Deutschen Kreuzes in Gold befinden, gehören zu den Tapferen, die abgeschlossen und auf beinahe verlorenem Posten in monatelangen heldenhaften Kämpfen gegen eine erdrückende Übermacht die Festung Demjansk gehalten und damit eine wesentliche Voraussetzung für die Durchführung wichtiger operativer Ziele der militärischen Führung ermöglicht haben.

In seinen Begrüßungsworten würdigte Dr. Goebbels den kühnen Einsatz dieser Truppe und den Erfolg, an dessen Erringung SS-Obergruppenführer Eicke sowie die Transporteinheiten der Luftwaffe ruhmvollen Anteil hatten. Es sei heute noch verfrüht, so sagte der Minister, die beispielhaften Heldentaten unserer Demjansk-Kämpfer einer grösseren Öffentlichkeit zu unterbreiten, ebenso wie es im Interesse der Gesamtkriegführung lange Zeit nötig gewesen sei, über Demjansk nur wenig zu berichten. In vorbildlicher Haltung hätten die Männer von Demjansk auch dieses Opfer auf sich genommen, obgleich gerade sie Anspruch gehabt hätten, schon während ihres Einsatzes eine besondere Würdigung ihrer einmaligen soldatischen Leistungen zu erfahren.

Dem Empfang wohnten u. a. der Kommandant von Berlin, Generalleutnant von Hase, der Kommandeur der SS-Totenkopfdivision, Ritterkreuzträger SS-Brigadeführer Simon, und der Stellv. Gauleiter Arthur Goerlitz bei.

## Das „Schwert des Sieges“ überreicht

Spaniens Staatschef General Franco brandmarkt die Todfeinde der Völker

Huelva, 5. Mai. Der spanische Staatschef General Franco wurde in Huelva von der Bevölkerung jubelnd begrüßt. Durch die mit Fahnen und Triumphbögen geschmückten Strassen der Stadt begab sich General Franco mit seiner Begleitung zur Strandpromenade, wo er auf der Ehrentribüne die Huldigung von 50 000 Falangisten der Provinz und der Bevölkerung Huelvas entgegennahm. Nach den Begrüßungsworten des Bürgermeisters wurden dem Caudillo als Zeichen der Dankbarkeit der Bevölkerung ein goldenes, mit Brillanten und Smaragden besetztes „Schwert des Sieges“ und die Goldene Medaille der Stadt Huelva überreicht. In seiner Ansprache ging General Franco davon aus, dass Spanien dank der nationalen Bewegung heute in Frieden und Ruhe seinen Aufbau durchführen könne. „Unsere Bewegung“, so erklärte er, „ist keine

Laune, sondern bezweckt, Spanien seine nationale Grösse zurückzugeben.“ Das liberalistische Regime bezeichnete er als die Verkörperung einer modernen Sklaverei, in der es weder Freiheit noch Gleichheit, ja nicht einmal Gedankenfreiheit gebe, sondern das Volk vom jüdischen Grosskapital beeinflusst und geknechtet werde. Das sowjetische System zeige auf, dass es zum grössten Elend führe, das je ein Volk erlebt habe. In der Sowjetunion sei nachgewiesenermassen nichts für das Volk getan worden. Alle Anstrengungen seien auf die Errichtung eines riesigen Arsenalen gerichtet worden, um ganz Europa in eine rote Hölle zu verwandeln.

Drei Systeme gibt es, so führte der Caudillo im einzelnen aus, um die Völker zu regieren. Das liberalistische System, das den Menschen die Freiheit gibt zu kämpfen und sich zu töten. Die Folge davon ist, dass die Menschen den Mächtigen unterliegen. Der Staat dieses Systems ist den Kämpfen gegenüber gleichgültig und besitzt keine Autorität. Unter dem Vorwand der Demokratie erhebt sich der Kapitalismus, und ein neues Sklaventum wird geschaffen. Wir erkennen die Auffassung der Freiheit und der Gleichheit des liberalistischen Systems nicht an, weil beide in ihm in Wirklichkeit nicht bestehen. Wir verneinen jene Freiheit, weil wir wissen, dass es keine Freiheit geben kann, wo es Elend gibt und die Presse im Dienste derer steht, die über die Aktien und das Kapital verfügen.

Ein anderes Regime ist das marxistische. Dieses Regime bedeutet die Vernichtung des einzelnen, die Marxisten ersetzen das liberalistische Sklaventum durch ein noch schlimmeres. Dort ist der Arbeitsgeber der Kapitalist und der Polizist, d. h. alle Gewalt ist in seinen Händen. Es hat in der Welt kein grösseres Elend und keine grössere moralische Zügellosigkeit gegeben, als in den russischen Steppen, wo der Mensch nicht einmal das hat, was man in den übrigen Völkern dem Tier zugestehen kann.

Es gibt aber noch ein drittes Regierungssystem, das auf der christlichen Moral und der Geschichte der Völker beruht. Das ist unser Regime. In ihm verschwindet die Gleichgültigkeit des Staates gegenüber den Kämpfen und der Unterdrückung und Ausbeutung des Volkes. In unserem System organisiert der Staat die Gesellschaft nach natürlichen Gesetzen. Es ist die Familie, die die natürliche Organisation des Einzelwesens bildet. Es ist das Syndikat, das in der heutigen Welt der vielen Industrien und Interessen die Spanier zu ihrem eigenen Nutzen zusammenfasst. Familie, Syndikat und Gemeinde sind die Grundsteine unseres Regimes. Unser Regime stützt sich auf eine Freiheit, die darauf beruht, dass der Mensch nur frei sein kann, wenn er durch das Gesetz vor dem Elend bewahrt wird. Alle Völker, die die Freiheit missbrauchten, verfielen dem Liberalismus und damit dem Sklaventum. Auch wir vertreten die Gleichheit, aber in dem Sinn, dass der Staat allen die gleichen Bedingungen zuerkennt, um den sozialen Aufstieg zu erreichen. Wir lassen die Jugend, die noch erzogen werden muss, nicht in Freiheit. Dasselbe Recht, das die Mutter zur Erziehung ihrer Kinder hat, besitzt auch das Vaterland, um seine Söhne im Kult, in der Pflicht und im Dienst der Nation zu formen.

## Wo steht Belgien?

Diese Frage so zu formulieren, ist falsch. Das Belgien, so weit es jeder in Erinnerung hat, ist von einem weitgehenden Wandel erfasst worden. Wir meinen jenen aus Flandern und der Wallonie von Frankreich und England für ihre Machtpolitik missbrauchten Staat, der sich im Innern im Formaljuristischen erschöpfte und zugunsten des welschen Einflusses die freie Entfaltung des flämischen Volkstums niederhielt. Dieses Belgien ist im Westfeldzug zusammengebrochen — die alte Regierung ging ausser Landes. Die deutsche Militärverwaltung sorgt in Zusammenarbeit mit allen aufbauwilligen Kräften des Landes für Ruhe und Ordnung und hat in den nunmehr fast drei Jahren ihrer erfolgreichen Tätigkeit auch das Unrecht beseitigt, das vor allem seit 1918 am Flamentum begangen wurde.

Wie stehen nun die Bewohner Belgiens zu diesen Fragen? Die Wiederkehr des alten Staatswesens — von den Anglophilen abgesehen — wünscht keiner. Die Flamen selbstverständlich nicht, und die Wallonen neigen ebenfalls nicht dazu, dem alten Belgien noch das Wort zu reden. Natürlich gibt es in durchaus deutschfreundlichen Kreisen erfrigte Verfechter eines belgischen Staatswesens, in dem Flamen und Wallonen auf gleicher Rechtsgrundlage sich entwickeln sollen. Die belgischen Kreise diskutieren sogar mit Vorliebe über den künftigen Status des belgischen Raumes, über den allerdings ein massgebliches Wort heute noch nicht gesprochen werden kann. Die Diskussion wird vornehmlich durch die in Brüssel erscheinenden französisch-sprachigen Zeitungen „Le Soir“, „Le nouveau Journal“ und „Le pays Reel“ bestritten. Dass man dabei nicht mehr über die flämischen Rechte hinwegsehen kann, bewies die Reaktion im wallonischen Lager, als im vergangenen Sommer die Flamen eine neue Kampagne um ihr historisches Recht auf die alte flämische Stadt Brüssel einleiteten.

Gleichzeitig wurde aber in den genannten Kreisen der Gedanke einer belgischen Einheitspartei ventiliert, was zwar ohne konkretes Ergebnis blieb, aber doch erkennen liess, wie sehr man um eine politische Konzentration bemüht ist, von der man sich vielleicht einen Fortschritt auf dem Wege zu einem neuen Belgien erhofft. Dabei war bemerkenswert, dass Leon Degrelle, der Leiter der Rebebewegung, in diesen Kreisen erheblichen Einfluss ausübte.

Mit einigem Unbehagen reagierte die flämische Presse auf dieses Spiel, wenn sie auch mit Genugtuung feststellte, dass der gordische Knoten der Brüsseler Frage sich zu lockern beginne. Aber in dem wallonischen Entgegenkommen sahen einige Kreise den Versuch, die Idee der alten belgischen Staatsform durch Grosszügigkeit in dem Problem Brüssel dem Flamentum schmackhaft zu machen. Diese von der Öffentlichkeit weniger bemerkten Vorgänge wurden jedoch von der am 8. Oktober vorigen Jahres auch in Belgien eingeführten Arbeitspflicht überschattet. Das Gesetz des Krieges wurde wieder in Erinnerung gerufen. Der Kampf gegen den Bolschewismus forderte auch von Belgien neue Opfer.

Leutnant Leon Degrelle, der sich als Soldat an der Ostfront bewährt hatte und mit dem EK I ausgezeichnet wurde, eröffnete vor



Der Führer empfing den Staatsführer des unabhängigen Staates Kroatien, Dr. Ante Pavelic, zu einem Besuch im Führerhauptquartier

## Sondermeldung: wieder 102 000 BRT versenkt

Vorspringender Frontbogen von Krymskaja geräumt — 43 Briten-Flugzeuge vernichtet

Aus dem Führerhauptquartier, 5. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront des Kuban-Brückenkopfes liessen die schweren Angriffe der Sowjets gestern vorübergehend nach. Bei den Kämpfen am 3. und 4. Mai wurden allein im Abschnitt einer deutschen Division 28 feindliche Panzer vernichtet. In den frühen Morgenstunden des 4. Mai wurden unsere im vorspringenden Frontbogen von Krymskaja stehenden Truppen auf eine seit langem vorbereitete und ausgebauten Verteidigungsstellung hart westlich des Ortes zurückgenommen. Krymskaja selbst wurde nach Zerstörung aller wichtigen Einrichtungen geräumt.

Südlich des Ilimensee wurden mehrere von starkem Artillerie- und Salvengeschützfeuer unterstützte Angriffe abgewiesen. Die Luftwaffe setzte ihre Angriffe gegen den feindlichen Nachschub bei Tag und bei Nacht fort und schoss am 3. und 4. Mai 75 Sowjetflugzeuge ab.

Im mittleren Abschnitt der tunesischen Front griff der Feind mit Panzerunterstützung deutsch-italienische Stellungen an. Er wurde nach kleineren Einbrüchen im Gegenstoss zurückgeworfen. In übrigen Frontgebieten nur geringe örtliche Kampftätigkeit.

Bei militärisch wirkungslosen Tagesangriffen britischer und nordamerikanischer Fliegerkräfte auf zwei Orte im französischen und belgischen Küstengebiet wurden fünf feindliche Flugzeuge ohne eigene Verluste abgeschossen. Zwei weitere britische Zerstörerflugzeuge wurden vor der norwegischen Küste im Luftkampf vernichtet.

Britische Bomber griffen in der vergan-

genen Nacht westdeutsches Gebiet an und warfen zahlreiche Spreng- und Brandbomben hauptsächlich auf Wohnviertel der Stadt Dortmund. Die Bevölkerung hatte Verluste. In der Stadt entstanden grosse Gebäudeschäden. Nachtjäger und Flakartillerie der Luftwaffe schossen nach bisher vorliegenden Meldungen 36 der angreifenden vorwiegend viermotorigen Bomber ab.

Ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge belegte in der Nacht zum 5. Mai Ziele in Südostengland mit Spreng- und Brandbomben.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben wurde, versenkten deutsche U-Boote in mehrtägigen schweren Kämpfen in der Mitte des Nordatlantik aus einem voll beladenen Amerika-England-Geleit und einem nach Amerika zurückfahrenden Geleitzug 16 Schiffe mit zusammen 102 000 BRT; vier weitere erhielten Torpedotreffer.

Berlin, 5. Mai. Im Ostabschnitt des Kuban-Brückenkopfes haben sich am 3. Mai erneute, sehr harte Abwehrkämpfe aus einem an der kaukasischen Gebirgsschwelle entlang führenden Angriff starker bolschewistischer Infanterie- und Panzerkräfte ergeben. Der Feind bereitete den Stoss in der voraufgangeren Nacht durch fortgesetzte Bombardierung unserer Artilleriestellungen, Gefechtsstände, Verbindungs- und Zuführungswege vor. Im Morgengrauen, während unsere Jagdflieger noch die bombentragenden Verbände des Feindes in heftigen Luftkämpfen hart bedrängten und vertrieben, setzte schwerer, sich bis zum Trommelfeuer steigender Artilleriebeschuss ein.

Als die Bolschewisten unsere Stellungen für sturmreif hielten, brachen sie auf verhältnismässig schmalen Raum mit 80 bis 100 Panzern und starken Infanterieverbänden vor. Gleichzeitig erschienen neue feindliche Schlachtflugzeug- und Bomberstaffeln und nahmen im Tiefflug mit Bomben und Bordwaffen unsere Widerstandsnester unter Feuer, an denen der sowjetische Ansturm immer wieder zerschellte. Trotz des Massenaufgebots der Bolschewisten an Menschen, Waffen und Panzern brachen die ersten Sturm-

wellen zusammen. Aber weitere Schützenlinien und Panzerkette rissen die Reste der zerschlagenen Formationen von neuem mit vorwärts, fortgesetzt prallten die Reserven der Bolschewisten und eigene Verstärkungen in Angriffen und Gegenstössen aufeinander, so dass der Kampf von Stunde zu Stunde härter wurde. Das erbitterte Ringen dauert noch an.

Gleichzeitig mit dem Hauptstoss an anderen Frontabschnitten geführte schwächere Nebenangriffe, die unsere Kräfte fesseln sollten, wurden von den Stellungstruppen glatt abgewehrt. Die Luftwaffe half mit, den zähen Widerstand unserer unerschütterlich kämpfenden Jäger und Grenadiere zu verstärken.

## Zwei Schwestern mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet

Berlin, 5. Mai. Der Führer verlieh als 6. deutscher Frau der Schwester Ilse Schulz aus Wesermünde und als 7. deutscher Frau der Schwester Grete Fock aus Kiel das Eiserner Kreuz 2. Klasse für besonderen Mut und unermüdelichen Einsatz in Nordafrika.

## Die britische und nordamerikanische Luftwaffe verlor im April 967 Flugzeuge

Berlin, 5. Mai. Die britische und nordamerikanische Luftwaffe verlor im Monat April über Europa und Nordafrika insgesamt 967 Flugzeuge. Von dieser Gesamtzahl wurden über Norwegen, den besetzten Westgebieten und dem Reichsgebiet 482 feindliche Flugzeuge abgeschossen, zum weitaus grössten Teil mehrmotorige Bomber, die bei den britischen und nordamerikanischen Terrorangriffen im April der deutschen Abwehr zum Opfer fielen. An diesen Abschüssen sind deutsche Jäger, die Flakartillerie der Luftwaffe und Einheiten der deutschen Kriegsmarine beteiligt. 485 feindliche Flugzeuge wurden von der deutschen und der italienischen Luftwaffe, von Einheiten der verbündeten Kriegsmarine und Verbänden der in Nordafrika kämpfenden deutsch-italienischen Truppen, im Mittelmeerraum, in Nordafrika und über dem italienischen Heimatgebiet abgeschossen.

## Heute Ostfront-Illustrierte!

Der heutigen Ausgabe der Feldzeitung liegt die neueste Nummer der „Ostfront-Illustrierten“ bei.

# „Wo stehen wir?“

## Reichsminister Dr. Goebbels zieht in der Wochenzeitschrift „Das Reich“ eine Bilanz

einiger Zeit mit einer grossen Rede einen neuen Werbungsfeldzug für die wallonische Legion, in der wachsenden Zahl der Freiwilligenmeldungen kündigte sich schon bald der Erfolg dieser Aktion an. Aufsehen erregte Degrelles Rede, weil er erklärte, auch die Wallonen seien Germanen. Sowohl in der Redaktion des Revueblattes „Le pays réel“ als auch in den Kreisen des „Soir“ und des „Nouveau Journal“ kam es darüber zu Meinungsverschiedenheiten. Die Gruppe, die einer belgischen Einheitspartei das Wort gegeben hatte, bröckelte auseinander. Den Flamen machten solche Rückwirkungen nicht unangenehm sein. Mitte März sprach der Leiter des „Vlaamsch nationaal Verbond“ (VNV), Dr. Elias, in Brüssel vor 12.000 Flamen. Er reklamierte Brüssel als flämischen Boden, konzedierte jedoch, dass ein besonderes Sprachregime gewährleistet sein müsste. Die Wallonie betrachte er nicht als natürliches Einwanderungsgebiet des flämischen Volkes, aber die Zehntausende von Flamen, die in Wallonien leben, müssten geachtet werden. Die starke Betonung dieser Frage liess, nachdem Degrelle von den Wallonen als Germanen gesprochen hatte, erkennen, dass das VNV in der Sprache einen Hauptfaktor für ein Volk sieht. Und wenn auch, so sagte Elias, das Blut den Ausschlag gebe, könne doch ein romanisierter Wallone als Germane nicht verlangen, dass ein germanisch sprechender Germane seine Sprache verleugne. Zwar erklärte Elias noch, er wolle zu der Frage, ob die Wallonen Germanen seien, keine Stellung nehmen, aber daraus, dass er das rassistisch ausgerichtete Bekenntnis Degrelles zum Germanentum offenbar in Zusammenhang setzte mit dem Faktor, dass Wallonen nicht mehr Vorposten des französischen Imperialismus sein können, kann doch eine indirekte Stellungnahme abgelesen werden.

Verhielt sich so das VNV gegenüber der dramatischen Wandlung Degrelles zurückhaltend, schien die „Deutschflämische Arbeitsgemeinschaft“ (DEVLAG) die Rückführung des Wallontums zur germanischen Gemeinschaft positiver aufzunehmen. Dieser Unterschied resultiert nicht zuletzt aus der verschiedenen Art des Anschauens des Reichsgedankens im flämischen Lager. Während der Leiter der DEVLAG, Dr. van de Wiele, sich zum Nationalsozialismus als etwas unteilbarem Ganzen bekennt, huldigt Elias einem grossdeutschen Gedanken. Entsprechend bezeichnen sich die VNV-Flamen gern als Südniederländer und registrieren mit Vorliebe Ausführungen Mussertis, in denen das Niederländische als eigenwertige Substanz betont wird, ohne dass jedoch von holländischer Seite eine nach aussen hin spürbare positive Reaktion auf die Tendenzen des VNV zu bemerken wäre.

Berlin, 5. Mai. Reichsminister Dr. Goebbels zieht in der neuesten Nummer der Wochenzeitung „Das Reich“ unter der Überschrift „Wo stehen wir?“ eine Bilanz für die Achsenmächte und ihre Gegner aus dem bisherigen Kriegsgeschehen. Der Minister weist darauf hin, dass die ganz grossen militärischen Erfolge der Kriegführung der Achsenmächte in den beiden ersten Dritteln des Krieges lagen. Sie hätten alle Hoffnung und Vorstellung vom Krieg an seinem Anfang weit in den Schatten gestellt. Umgekehrt liege es auf Seiten der Gegner der Achsenmächte, England habe diesen Krieg aus der absolut gesicherten Position seiner weltweiten imperialen Existenz heraus begonnen. Es könne keine Rede mehr davon sein, dass es ihn heute noch aus dieser Position heraus führt. Wenn Grossbritannien gegenwärtig an der Peripherie der Kriegführung mehr oder weniger ins Gewicht fallende militärische Erfolge erzielt, so seien diese doch auf jeden Fall relativen Charakters. Absolut gesehen habe England nur verloren. Es würde noch gewaltig aufholen müssen, um auch nur eine bescheidene Wiedergutmachung seiner riesigen Einbrüche an seinem imperialen Besitztum überhaupt einzuleiten.

„Unsere Erfolge“, so sagte der Minister, „sind absolut, d.h. für die Kriegführung entscheidend, ins Gewicht fallend, während gelegentliche Rückschläge auf unserer Seite nicht kriegsentscheidend und damit relativen Charakters waren und sind.“ Dr. Goebbels stellt fest, dass diese Überlegung bei einer Beurteilung der allgemeinen Kriegslage nicht aussser acht gelassen werden dürfe. „Wenn heute“, so schreibt Dr. Goebbels, „der Krieg plötzlich zu Ende ginge, dann hätten wir zehnmehr Faustpfänder in der Hand als selbst der optimistischste Optimist unter uns an seinem Anfang hätte annehmen können. England aber hätte ebenso vielmehr Verluste und Einbrüche zu verzeichnen als der pessimistischste Pessimist auf seiner Seite an seinem Anfang hätte befürchten können. Wenn die Engländer also nach so beachtlichen Erfolgen relativen Charakters den Mut haben, an ihren Endsieg zu glauben, wieviel mehr Verantwortung ist dazu für uns gegeben. Europa befindet sich zu seinem grössten Teil fest in unserer Hand. Seine riesigen Befestigungswerke an allen bedrohten Grenzen verlieren uns eine operative Freiheit im Osten,

die alle Möglichkeiten der Offensive offen lässt. Der britische Luftkrieg wird materiell doppelt und dreifach durch unseren U-Boot-Krieg aufgewogen. Wir gehen auch sonst auf ihn selbst zum Teil schon eine entsprechende Antwort. Die endgültige Antwort wird eines Tages kommen. An der Peripherie unserer Kriegführung sind wir hier und da etwas anfällig. Das hängt mit ihrer weiten Entfernung von ihrem Zentrum zusammen. Das Zentrum selbst aber ist ungefährdet. Was gibt eigentlich den Engländern den Mut, auf eine Niederlage der Achsenmächte zu hoffen? Wir sind praktisch gar nicht zu schlagen. Es sei denn, wir gäben freiwillig und ohne jeden Grund das Ringen auf. Dass davon überhaupt keine Rede sein kann, darüber wird sich auch auf der Gegenseite jedermann im klaren sein.“

Dr. Goebbels befasst sich dann mit den Versuchen der Gegenseite, durch das Aufblähen der Darstellung der allgemeinen Kriegslage auf die Mentalität der Achsenmächte einzuwirken. Er bezeichnet diese Versuche als „raffiniert angelegte Täuschungs- und Bluffmanöver“. „Dahin“, so sagt Dr. Goebbels, „gehören auch die immer wieder von der Feindseite ausgestreuten Gerüchte, wir hätten über diese oder jene Stelle im neutralen Ausland Friedensfühler nach dieser oder jener Seite ausgestreckt, die natürlich, so behauptet man stolz, mit Verachtung zurückgewiesen worden seien. Hier ist offenbar der Wunsch der Vater des Gedankens. Wir wüssten nicht, was uns veranlassen könnte, eine militärische Auseinandersetzung von so entscheidender geschichtlicher Bedeutung wie die gegenwärtige vorzeitig abzubrechen in der sicheren Gewissheit, dass sie uns in einigen Jahren erneut aufgewunden würde, zumal sie uns heute die denkbar günstigsten Chancen zu einem totalen Sieg geradezu anbietet. Das Märchen, dass die Zeit nur dazu angestellt sei, für die Feindseite zu arbeiten, wird auch im gegnerischen Lager nicht mehr geglaubt. Die Abnutzung der seelischen und physischen Kraft eines Volkes durch die lange Dauer des Krieges trifft bei Freund und Feind in gleicher Weise zu, und zwar für den Feind zum Teil in viel grösserem Umfang als für uns, da wir lebenswichtige Bestandteile seines Kriegspotentials in unserer Hand halten. Eine Überrennung des euro-

päischen Kontinents ist auch nach Ansicht ernstzunehmender Militärartikler auf der Gegenseite ein Ding der Unmöglichkeit. Uns stehen also alle erdenklichen Trümpe zur Verfügung. Wir müssen nur auf den geeigneten Augenblick warten, um sie auszuspielen.“

Dr. Goebbels bezeichnet es als „verdächtig genug“, dass auf der Gegenseite ganz offen die Frage diskutiert werde, ob und wie man durch Agitationsmanöver Deutschlands Kriegsmoral brechen könnte. Auch der englisch-amerikanische Luftkrieg sei auf dieses Ziel einzig und allein angelegt. Der Minister fährt fort: „Mitten im Frühjahr 1943 ist das deutsche Volk mit seinen Verbündeten bereit und entschlossen, seine grosse nationale Prüfung mit allen Mitteln materieller und seelischer Art und unter allen Umständen siegreich zu bestehen und sich in keiner Weise in der Entfaltung seiner natürlichen Kraft unsicher machen oder sonstwie beirren zu lassen. Wenn neue grosse Entscheidungen von den kriegsführenden Völkern gefordert werden, dann haben wir zweifellos den weitaus besten Start. Daran ändern auch die feindlichen Ruhmredigkeiten nichts. Wenn man uns also fragt: „Wo stehen wir?“, so können wir nur zur Antwort geben: „Wir stehen da, wo wir vor drei Jahren niemals zu stehen gehofft hätten. Das Sprungbrett nach vorne ist für uns in der denkbar günstigsten Position aufgerichtet.“

### Moskau fordert Umbildung der polnischen Emigranten-Organisation

Berlin, 5. Mai. Die Bitte der polnischen Emigrantenorganisationen in London beim Internationalen Roten Kreuz um Entsendung einer Untersuchungskommission nach Katyn, die zum Abbruch der Beziehungen zwischen dem Kream und dem polnischen Emigrantenhaufen in London führten, wird nunmehr von den jüdisch-bolschewistischen Genickschuss-Spezialisten dazu benutzt, um den polnischen Klüngel in London der Häufplingschaft Sikorskis zu entziehen und ganz unter jüdisch-bolschewistischen Einfluss zu bringen.

Wie „Exchange Telegraph“ berichtet, verbreitete die amtliche sowjetische Nachrichtenagentur TASS eine Erklärung, die die „Umbildung“ der gegenwärtigen polnischen Emigrantenorganisation fordert. Sikorski wird beschuldigt, sich „den reaktionärsten Elementen der polnischen Emigranten besonders in den USA angepasst zu haben“. Eine neue Organisation sei notwendig, die „freundschaftliche Beziehungen zur Sowjetunion zu schaffen suche.“ Eine Vorbedingung dafür sei nach der TASS-Erklärung u. a. die Berücksichtigung der Rechte des jüdischen Volkes.

### Polnische Zeitung im Irak verboten

Sofia, 5. Mai. Die im Irak erscheinende polnische Zeitung, die für die polnischen Streitkräfte im Land gedruckt wurde, ist auf Anordnung der britischen Behörden verboten worden. Die Zeitung hatte am 23. April eine Meldung über die Auffindung des Massengrabes der polnischen Offiziere im Wald von Katyn veröffentlicht. An ihrer Stelle wird ein polnisches in Kairo herausgegebenes Blatt, das in englischer und polnischer Sprache erscheint, an die polnischen Soldaten im Nahen Orient verteilt werden.

### Smuts muss Neuwahlen ausschreiben

#### Gefährliche Zugeständnisse an die Neger — Ein Mischlingsregiment meutert

Lissabon, 5. Mai. Wie der südafrikanische Ministerpräsident Smuts bekanntgab, werden die allgemeinen Neuwahlen in der Südafrikanischen Union im August stattfinden. Das alte Parlament hat am vergangenen Donnerstag seine Tätigkeit eingestellt. Es ist Smuts also nicht gelungen, eine Mehrheit für seine von der Londoner „Times“ kürzlich beschriebene Absicht zu gewinnen, nach englischem Muster die Lebensdauer des alten Parlaments bis nach Kriegsende zu verlängern. Die Südafrikanische Union befindet sich jetzt praktisch im Zustand des Wahlkampfes. Wie die New-Yorker Zeitschrift „Time“ mittelt, spielt dabei die Rassenfrage eine wichtige Rolle. Aus Mangel an genügend weissen Freiwilligen für die südafrikanische Armee hat Smuts mehrere Regimenter aus Negern und Mischlingen aufstellen lassen. Seine Opposition werfe dem Ministerpräsidenten vor, schreibe die „Times“, den Negern die Benutzung moderner Waffen beizubringen und auf diese Weise die Sicherheit der Weissen in Südafrika zu gefährden.

Köpfe hinweg, aber die schwarzen Soldaten lachten nur und marschierten weiter. Die nächste Salve tötete und verwundete elf von ihnen, und die Polizei konnte erst nach einer schweren Strassenschlacht die Aufständigen bändigen. Die innere Situation in Südafrika bei Beginn des Wahlkampfes beschreibt die Zeitschrift folgendermassen: „Smuts ist Ministerpräsident in einem Lande, das in scharfer innere Gegensätze zerrissen ist: für den Krieg und gegen den Krieg, für England und gegen England, in acht Millionen Eingeborene, die praktisch rechtlos sind, und in zwei Millionen Weisse, die alle Rechte besitzen. Smuts war sich wohl bewusst, dass seine neuen Zugeständnisse an die südafrikanischen Neger dazu benutzt werden würden, um Stimmen gegen seine Regierung zu sammeln. In der vergangenen Woche musste er aber selbst zugeben, dass er als Kommandeur von einigen seiner Soldaten „entwürdigt worden sei“. Das sei, so meinte er, eine Angelegenheit von grösster Bedeutung für das Land, und er werde in Zukunft nicht erlauben, dass solche Dinge noch einmal vorkämen.“

Diese Behauptung findet eine Bestätigung in dem Verhalten des ersten Mischlingsregiments, das in Kapstadt aufgestellt wurde und dann in dem Sonderwater-Lager, 1100 Meilen nördlich von Kapstadt, weiter ausgebildet werden sollte. Auf dem Transport dorthin kam es nach der „Time“ zu schweren Zwischenfällen. Die Zeitschrift schildert sie in folgendem Bericht: „Auf den Stationen am Wege nach dem Sonderwater-Lager zerrütteten die Mischlinge die Fenster anderer Züge, brachen Lebensmittelwaggons auf, schlugen Hotel Fenster ein, beschädigten die Schaufener und bewarfen die Weissen mit allem, was ihre Hände finden konnten. In der Nähe des Eisenbahnknotenpunktes Towns River, wo die Lokomotive gewechselt werden sollte, musste dies auf offenem Felde gemacht werden; die Zugmannschaft hatte Angst, den Zug in die Station hineinzufahren. Als ein anderer Zug vorüberfuhr, zerschmetterten die Mischlinge ganze Reihen von Waggonfenstern mit Flaschen und Steinen. In der staubigen Stadt Laingsburg wartete bewaffnete Polizei auf die Hitzköpfe. Die Soldaten sprangen aus dem Zug, bahnten sich einen Weg durch die Polizei und begannen, auf die Stadt zuzumarschieren. Die Polizei feuerte zunächst eine Salve über ihre

Um zu verhindern, dass Eingeborene im Wehr- und Arbeitsalter sich auf neutrales Gebiet flüchteten, wurden die Grenzen von Transvaal und Natal mit der portugiesischen Kolonie Mozambique als verbotene Zone erklärt. Das Betreten dieser Grenzgebiete ist, wie die in Lourenco Marques erscheinende portugiesische Zeitung „Notizias“ mittelt, nur Personen mit Spezialausweisen erlaubt. Auf Verlangen der englischen Regierung soll die Südafrikanische Union eine neue Panzerdivision aufstellen, deren Kommandeur, nach einer Information des gleichen Blattes, der vierzigjährige Generalmajor Poole sein wird. Die Zahl der sich für diese Truppe freiwillig meldenden Weissen ist aber vorläufig noch so gering, dass ein neuer Werbefeldzug in den wichtigsten Städten der Union begonnen wurde. Der „Lourenco Marques Guardian“ meldet aus Pretoria, dass die Papierknappheit in der Union ausserordentlich kritische Formen angenommen habe. Die Papierzuteilung für die Zeitungen würde, nach ihrem alten Umfang gerechnet, um 25 bis 50 Prozent gekürzt. Die Vernichtung von Altpapier stehe unter Strafe, und die Zuteilung von Papier für Private und Geschäfte sei rationiert.

### Förderung der Hausgehilfinnen

#### Unter bestimmten Bedingungen Ausstattungshilfe bis zu 1500 RM

Berlin, 5. Mai. Es ist das selbstverständliche Bestreben der Staatsführung und der Partei, auch in diesen schwierigen Zeiten namentlich den kinderreichen Familien Hausgehilfinnen in ausreichender Zahl zur Verfügung zu stellen. Deshalb ist eine Verordnung ergangen, durch die, vielfachen Anregungen der Deutschen Arbeitsfront entsprechend, eine Ausstattungshilfe unter bestimmten Bedingungen an Hausgehilfinnen gewährt werden kann. Nach dieser Verordnung, die aus dem Jahre 1941 stammt, können dafür Hausgehilfinnen in Frage, die am 1. Januar 1943 mindestens vier Jahre als einzige ständige Hausgehilfinn ganzzeitig in kinderreichen deutschen oder volksgemeinschaftlichen Haushalten tätig waren. Sie können beim zuständigen Arbeitsamt einen schriftlichen Antrag auf Gewährung einer Ausstattungshilfe stellen. Dabei müssen die notwendigen Unterlagen hinzugefügt werden. Es kommen nur solche Hausgehilfinnen in Frage, die wirklich häusliche Arbeit verrichten, also nicht solche in leitenden Posten (Geschäftsführerinnen, Erzieherinnen usw.) Auch landwirtschaftliche weibliche Kräfte erhalten die Ausstattung, wenn sie neben ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit auch im Haushalt tätig waren oder Kinder betreut haben. Wird eine Hausgehilfin gleichzeitig im gewerblichen Betrieb beschäftigt, so entscheidet das Arbeitsamt in jedem einzelnen Falle, ob der Anspruch berechtigt ist. Es kommen nur Hausgehilfinnen deutscher Volkzugehörigkeit in Frage.

wenigstens zur Hälfte angerechnet werden. Im allgemeinen besteht der Anspruch nur für Alleinmädchen. Wenn jedoch mehr als drei Kinder unter vierzehn Jahren in einem Haushalt vorhanden sind, können unter Umständen auch solche Hausgehilfinnen mit Zustimmung des Arbeitsamtes den Anspruch erwerben, die nicht allein in einem Haushalt beschäftigt sind.

Wenn das Arbeitsamt einen derartigen Antrag bewilligt, dann wird die Ausstattungshilfe entweder auf ein Sperrkonto überwiesen oder an die Hausgehilfin in bar ausgezahlt, sofern sie verheiratet ist oder das 30. Lebensjahr vollendet hat. Über die Zinsen des Sperrkontos kann die Hausgehilfin verfügen. Falls sie sich verheiratet oder das 30. Lebensjahr erreicht, kommt sie automatisch in den Besitz der ganzen Summe. Die Ausstattungshilfe beläuft sich auf 600 RM nach vier Jahren und steigt in jedem weiteren Jahre um 150 RM, bis zum Höchstbetrage von 1500 RM nach zehnjähriger Tätigkeit in einem kinderreichen Haushalt. Der Antrag auf Gewährung dieser Beihilfe kann jederzeit gestellt werden. Die Hausgehilfinnen tun aber gut, diesen Schritt bereits nach vierjähriger Tätigkeit zu tun, weil sie sonst Zinsverluste erleiden. Wenn Zweifelsfragen auftauchen, geben die Arbeitsämter sachdienliche Auskunft.

Selbstverständlich kann nur die Tätigkeit in kinderreichen Haushalten als Grundlage für den Antrag dienen. Kinderreich sind solche Haushaltungen, in denen drei und mehr Kinder unter vierzehn Jahren vorhanden sind, wobei während der Dienstzeit die Überschreitung dieser Grenze bis zu einem Jahr zulässig ist. Auch fremde Kinder, die dauernd in einem Haushalt leben, können bei der Antragstellung berücksichtigt werden. Eine mindestens vierjährige Tätigkeit ist die Voraussetzung. Dabei werden das Pflichtjahr in kinderreichen Haushalt und die hauswirtschaftliche Tätigkeit in einer Aufbaufamilie angerechnet. Unter gewissen Voraussetzungen können auch andere Dienstverhältnisse

### Neues aus der Heimat

#### Autogramm-Wünsche nicht kriegswichtig

Obwohl wiederholt in der Presse darauf hingewiesen wurde, Autogrammbitten einzustellen, um für die Kriegsdauer die Künstler und vor allem die Post nicht zu überlasten und ausserdem Papier zu sparen, schwilt die Zahl der Zuschriften an die Künstler von Woche zu Woche an. In Zukunft werden Autogrammbitten von Künstlern grundsätzlich nicht mehr erfüllt. Trotzdem eingehende

Zuschriften bleiben unbeantwortet. Die beigefügten Bildpostkarten werden der Ausschmückung von Wehrmachtunterkünften und das Rückporto dem Kriegswinterhilfswerk zugeführt werden.

#### Ein „Ruhraus“ für Westfalen

In Dortmund wurde in den Räumen des bisherigen Industrieklubbs das „Ruhraus“, eine Heimstätte wirtschaftspolitischen Lebens der Provinz Westfalen eröffnet. Das „Ruhraus“ soll neben der Ausrichtung und der gemeinsamen Arbeit sowie der Förderung der wissenschaftlichen Forschung ein Industriemuseum enthalten, in dem alle charakteristischen Spitzenleistungen der westfälischen Industrie gezeigt werden. Wanderschauen sollen darüber hinaus über das Werden und Schaffen des westfälischen Gaues Aufschluss geben.

#### Pfälzer Tabak — sehr gefragt

Die sandigen Böden der Vorderpfalz und die entsprechenden klimatischen Bedingungen schaffen günstige Voraussetzungen für den Tabakanbau. Der Anbau, der hier schon zur Zeit des dreissigjährigen Krieges bekannt war, wird heute in der Westmark in einem der grössten geschlossenen Anbaugelände vorgenommen. Zur Zeit ist man mit den Vorarbeiten der diesjährigen Auspflanzung beschäftigt. Die vor Jahren begonnene Jungpflanzenzüchtung unter Glas oder Ölpapier hatte besonders gute Erfolge. Vor allem arbeiten der diesjährigen Auspflanzung bereitgestellt werden. Rund 25.000 qm Land stehen heute für solche Anlagen zur Verfügung. Wie gross die Jahresernte durchschnittlich wird, mag aus der letztjährigen Ablieferung von 155.000 Ztn. ersichtlich sein. Gerade im letzten Jahr fand der pfälzische Tabak auch bei der Herstellung der sog. schwarzen Zigaretten Verwendung.

#### Ein Wohnort der Reichspost

In Posen war nach dem Polenfeldzug die Wohnnot besonders gross. Es war nur schwer möglich, für die aus dem Reich strömenden Kräfte die nötigen Unterkünfte zu beschaffen. Auch die Reichspostdirektion stand vor dieser Frage. Neben der Schaffung

### Umschulung verwundeter Bauernsöhne

#### Übernahme in den Verwaltungsdienst des Reichsnährstandes

Es besteht für einen Menschen, der längere Zeit von seiner Scholle getrennt war, leicht die Gefahr, dass er vom Bäuerlichen hinwegwächst. Deshalb ist es für die Umschulung Kriegsverwundeter aus der Landwirtschaft eine der ersten Aufgaben, die Männer von Lande wieder zurück in das geistige Fahrwasser ihrer ländlichen Umgebung zu bringen und bei ihnen die Liebe und Bindung zum Hof und zur Heimat zu erhalten. In Verbindung damit steht die Stärkung des Vertrauens zur eigenen Leistung. Die Umschulung von Bauernsöhnen und Landwirten, die früher den Pflug führten, die Scholle bearbeiteten, dem Hof also mit der ganzen Kraft ihrer Person dienen, jetzt aber infolge ihrer Kriegsschäden für ihre ursprüngliche Aufgabe nicht mehr voll eingesetzt werden können, hat der Reichsnährstand im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht übernommen. Umschulungen dieser Art werden in Goslar in der Verwaltungsschule des Reichsnährstandes durchgeführt.

Goslar ist in diesem Sinne Reichsschule. Es ist für die Umschulung der Landsöhne die einzige Lehranstalt im Reiche. Die Aufgabe der Umschulung ist, die Landsöhne von der praktischen Arbeit in den mittleren Dienst der Verwaltung des Reichsnährstandes zu nehmen und ihnen die Möglichkeit zu geben, vom mittleren Dienst in den gehobenen Dienst aufzusteigen. Sie können nach erfolgter Umschulung und nach den erforderlichen Prüfungen aus dem Angestelltenverhältnis in das Beamtenverhältnis hineinwachsen. Daneben besteht für besonders begabte Kriegsverwundete die Möglichkeit zum Besuch höherer Bildungsanstalten.

Es ist erstaunlich, mit welcher Freude und mit welchem Selbstvertrauen die kriegsverwundeten Söhne vom Lande an ihre neue Aufgabe herangehen. Der Erfolg bei diesen Umschulungslehrgängen ist bisher gut gewesen und die Besucher haben in der überwiegenden Zahl das Ziel erreicht. Selbst Männer waren dabei, die das Schreiben mit der linken Hand lernen mussten, die es aber durch Übung und Selbstvertrauen zu überraschenden Leistungen brachten.

Die Ausbildung vollzieht sich auf der Grundlage eines geordneten Tagesdienstes, bei dem jede Stunde ausgenutzt werden muss, denn die Zeit der Ausbildungsmöglichkeit ist bemessen und der Erfolg soll auch für jeden einzelnen grundlegend gesichert sein.

Mit diesen Streiflichtern ist der zweifelhafte vorhandene Mangel an Einheit im flämischen Lager angedeutet, wie auch neben der Rez-Bewegung noch andere wallonische Gruppen existieren, die jedoch allesamt eine Zusammenarbeit mit den Deutschen erstreben. Eine Erkenntnis ist allen Erneuerungsbewegungen in Belgien gemein, dass nämlich die Bewohner dieses Raumes allen Anlaas haben, sich am Kampf gegen den Bolschewismus und den ewigen Unruheherd England zu beteiligen. So hat denn auch Belgien seit Jahr und Tag schon relativ viel geleistet, wenn es auch im äusseren Bilde seiner Städte die Einstellung auf die Optik des Krieges noch vermissen lässt. Es ist doch sehr viel Fassade, hinter der aber bereits ansehnliche Leistungen im Rahmen der deutschen Kriegsanstrengungen vollbracht wurden. Bis zur Einführung der Arbeitspflicht hatte Belgien längst den dreihunderttausendsten freiwilligen Arbeiter nach Deutschland geschickt. Die Gesamtzahl der aus dem belgischen Raum ins Reich entsandten Arbeiter betrug bis zum 3. April dieses Jahres 472.508. Auch seit Einführung der Arbeitspflicht gingen die meisten freiwillig. Da dieser Raum jedoch über weitere abschöpfbare Arbeitskräfte verfügt — so im Handel, bei den Banken und Versicherungen, im Gaststättengewerbe und der Süswarenindustrie —, wurden und werden weitere Arbeiterkontingente für kriegswichtigen Einsatz gewonnen. Neuerdings sind die „Achtzehn- bis Zwanzigjährigen“ — von notwendigen Ausnahmen abgesehen — zum Einsatz in Deutschland aufgerufen worden. Auch Studenten müssen jetzt Werkarbeit tun. Nachdem im Sinne einer gerechten Lastenverteilung auch die sogenannten reichen Schichten und die Intelligenz angegangen wurden, meldete sich die Opposition jener Kreise an, die in dem katholischen Belgien starken Einfluss haben, denen aber von allen Erneuerungsbewegungen jede Funktion im Bereich des Politischen abgesprochen wird.

Es muss noch besonders hervorgehoben werden, dass Flamen und Wallonen an der Ostfront bereits ihren Blutzoll entrichtet haben und die Meldungen zur Waffen-ff und den Legionen ständig zunehmen, obsonder Hass verhetzte Elemente sich vornehmlich gegen diese und ihre Angehörigen richten und selbst vor feigen Mordanschlägen nicht zurückschrecken. Um so bemerkenswerter ist die Wandlung, die sich im belgischen Raum vollzogen und zu der nicht zuletzt auch der angloamerikanische Bombenüberfall auf Antwerpen Stadtgebiet, dem so viele Menschenleben zum Opfer fielen, sein Teil beiträgt. Am meisten aber wirkt sich in diesem Lande die unerschütterliche Entschlossenheit aus, mit der sich das deutsche Volk gegen alle Tücken des letzten Winters aufbäumte. Belgiens Blitze richteten sich mehr und mehr nach Osten, und England als „Beschützer des Kontinents“ verliert in gleichem Masse an Freunden.

Es war geradezu ein revolutionäres Erlebnis, als vor kurzer Zeit in Antwerpen und Brüssel neue Kontingente flämischer Freiwilliger verabschiedet wurden. Der Blumenregen, der auf die scheidenden Männer aus der nach Zehntausenden zählenden Menschenmenge herabfiel, ist ein Zeichen der zunehmenden Erkenntnis, von der alle Meinungsverschiedenheiten über die Form, in der das künftige Schicksal Flanderns und Walloniens mit dem des Reiches verknüpft wird, überschattet werden. Die gesunden Kräfte des belgischen Raumes wünschen den deutschen Sieg, weil eine Niederlage des Reiches auch ihnen zum Verderben wäre.

### Neubildung des faschistischen Parteirektoriums

Rom, 5. Mai. Auf Grund der vom Duce vorgenommenen Neuordnung ist nunmehr das gesamte faschistische Parteirektorium neu zusammengestellt worden. Sämtliche bisherigen Mitglieder des Parteirektoriums sind ausgeschieden. Von dem bisherigen Parteirektorium ist lediglich einer der bisherigen Vizesekretäre, Vizesekretär Tarabini, in das neugebildete Parteirektorium übernommen worden.

von Gemeinschaftswohnungen wurde deshalb ein Wohnort errichtet, das aus 30 Baracken besteht. Es handelt sich um schöne einheitliche Holzhäuser, in denen sich jeder wohlfühlen kann. Das Wohnort liegt an zwei Strassenbahnhöfen. Es hat eine Grundfläche von 45.000 qm mit 4000 qm Wirtschaftsgarten und 20.000 qm Rasen, der mit Obstbäumen und Beerensträuchern bepflanzt ist. Die Zimmer wurden einheitlich mit Möbeln ausgestattet und auf diese Weise für die Unterbringung von mehr als 500 Gefolgsschaftsmittgliedern gesorgt.

Wiens neuestes Theater

Der bisherige Direktor des Münchner Theaters, Ferdinand Dörfler, eröffnet in den nächsten Tagen als neueste Bühne Wiens das „Neue Schauspielhaus“. Das neue Theater ist aus einem Vorstadtkino hervorgegangen, weist 1100 Sitzplätze auf und entspricht allen Anforderungen der Neuzeit. Für Schwerverwundete sind eigene Logen gebaut, in der Verwundete mit seinem Wagen geschoben werden können. Diese Logen sind auch mit einer Schwerhörigen-Anlage versehen. Der Zuschauerraum liegt ganz in „Glaswolle“, er hat daher eine vorzügliche Akustik. Wie Direktor Dörfler berichtet, beabsichtigt er, aus dem neuen Schauspielhaus eine Art Berliner Rose-Theater zu machen. Das Haus wurde am 22. April mit dem Schauspiel „Der grosse Helfer“ von Walter Gilbricht eröffnet.

Berufskleidung im eigenen Betriebe geflickt

Um die Berufskleidung möglichst lange zu erhalten und in der Zeit der Verknappung einen Ausfall durch die langen Fristen bei Schneider und Schuster zu überbrücken, sind bereits einige Betriebe dazu übergegangen, betriebliche Reparaturwerkstätten einzurichten. In Nähstuben und Schuhmacherwerkstätten werden Kleider und Schuhe schnellstens wieder in Ordnung gebracht, ebenso wird Berufswäsche gegen geringe Gebühr in den Betrieben gewaschen und ausgebessert. Damit wird für die Erhaltung der Berufskleidung vom Betrieb aus gesorgt.

Herausgeber: Propaganda-Kompanie, Feldpostnummer 17007

Hauptverleger: Stf. (Z) Uwa Saa

Einwendungen sind zu richten an die Fpnz. 17007

Erscheinungsweise sechsmal wöchentlich

# Erwachen in der Mondnacht

Erzählung von Louis Leo Zangler

Er bewegte sich unruhig drehte sich zur Seite und erwachte aus tiefem Schlaf. Durch das geöffnete Fenster floss bleiches, kühles Mondlicht ins Zimmer. Aus einem von Silberfäden überzogenen dunkelblauen Himmel goss der Mond seine schillernden Lichtfluten aus, Lichtfluten, die so seltsam schienen und so leidenschaftlos, dass ihn in der schwülen, weichen Luft dieser Sommernacht fröstelte.

Eine Handbreite klaren Himmels trennte die Mondscheibe noch von den äussersten Zweigen der Linde, die sich in dem Viereck des Nachtbildes, das das offene Fenster umrahmte, schwarz abzeichnete. Schon wurden die Spitzen der Blätter, die sich aus der Dunkelheit zitternd hinausstreckten, von dem unirdischen Silber berührt. Bald würde der Mond das Geäst der Linde entlanggleiten und sich hinter dem Laub verstecken, aber noch tauchte er den Raum in zauberhaftes Licht.

Gewiss, es war interessant, es war unbeschreiblich, zu reisen, herrlich, die Welt zu sehen, aber wie beglückend, schliesslich in sein eigenes Heim zurückzukehren! Hier war sein Platz, hier lag seine Zukunft, auf diesem Stück Erde, das schon seine Urgrosseltern bebaut und auf dem seine Ahnen gelebt hatten. Es war ein prächtiges Stück Land, und er wollte es ebenso hinterlassen, wie er es vorgefunden. Seine ganze Schaffenskraft, die grösste Sorgfalt wollte er diesem Boden widmen, und sicherlich, er würde ihm alle Mühe vergelten. Denn hatte er ihn nicht gekannt und geliebt von Kindheit an, hatten vor ihm Generationen seiner Familie ihn nicht gehegt und gepflegt, bis er zu diesem blühenden Landstrich geworden war? Und hier stand das Gut, das er erbt und das er nun standeigen nannte. Ja, er fühlte in dieser Nacht, dass er vollkommen glücklich war. Jugend und Liebe, Gesundheit, sein Haus und sein Stück Erde, was konnte man mehr vom Leben verlangen?

en. Generationen seiner Familie hatten in diesem Raum gelebt und waren hier gestorben. Hier waren ihre Kinder gezeugt und geboren worden. Wie viele Szenen von Zärtlichkeit, von Glück und Leid sich hier abgespielt haben mussten, erlebt und erlitten von seinen Vorfahren! Auch er selber war in diesem Raum zur Welt gekommen, und nun schlief er wieder zum ersten Male hier seit seiner Kindheit, und neben ihm seine junge Frau!

Wie verliebt und glücklich sie waren! Sie würden Kinder haben, starke und frohe Kinder, und er würde arbeiten und für sie sorgen, damit sie es einmal woglich noch besser haben sollten als er selber. Es würde noch viele Sommer Tage geben, noch viele, voll Arbeit und voll Glück, und unzählige Nächte, wundervoll vielleicht wie diese...

Er wünschte, dass die Zeit stillstehen und es immer so bleiben möge in dieser himmlischen Nacht, seiner Hochzeitsnacht, in der seine schöne junge Frau sanft neben ihm schlummerte. Bald würde er sie wecken, bald, wenn der Mond hinter dem Baum verschwunden sein würde, nicht jetzt. Seltsam, und stüss war dieser Augenblick, die Wärme ihres Körpers zu fühlen, während sie schlafend neben ihm lag.

Vorsichtig seinen Kopf vom Kissen hehend, sah er sie aufmerksam an. So nahe war sie ihm und doch auch wieder so fern, in den Armen des Schlafes und der Fremdheit des Mondlichtes. Ihr Gesicht war ihm halb zugewandt, Schulter und Arm unbedeckt, ihre schmalen Hände im Schatten ruhend. In diesem sonderbaren Licht zeigte ihr Gesicht keine Farbe, nur die Schönheit einer Skulptur. Mit liebkosenden Blicken betrachtete er ihre langen Wimpern, die geschlossenen Lider, die zarten, feingeschwungenen Augenbrauen, ihre Lippen, die er so oft geküsst hatte.

Er sah über die weiden Aecker, die im Mondschein lagen. Jedes Feld, jeder Fussbreit Boden war ihm vertraut. Das Haus war einfach gebaut, viereckig, aus grauem Stein, von einem hübschen Garten und langgestreckten Feldern umgeben. Vor der Front des Hauses leuchtete ein feingepflegter grüner Rasen, aus dem majestätisch die Linde emporragte.

Die halbe Scheibe des Mondes war jetzt von einem Geäst dünner, kahler Zweige wie von einem feinen Netzwerk überzogen, und diese nackten Zweige, die im Mondschein einen seltsamen winterlichen Anblick boten, kontrastierten lebhaft mit den anderen Partien des Baumes, der sich in voller Sommerpracht wiegte und einen beförenden Duft ausströmte. Erst von diesem Gesichtswinkel aus hatte er die tote Stelle des Baumes entdeckt. Morgen würde er den störenden kleinen Ast absägen.

Er liess sich wieder behutsam zurücksinken und lag gedankenverloren da, in die pädliche Landschaft schauend. Dies war der Beginn ihres gemeinsamen Lebens, und er war froh, dass sie ihre erste Nacht hier verbrachten, in ihrem Heim, und nicht in einem unpersönlichen Hotelzimmer, an irgendeinem Ort, der ihnen nichts bedeutete. Wie er sein Heim liebte, wie er sich nach ihm gesehnt hatte, die vielen Jahre lang, in denen er auf seinen Reisen durch die Welt gewandert war!

Einige Zweige des Baumes schoben sich jetzt bis an den Rand der Mondscheibe hin, diese wie Tangenten berührend. Soweit hatte sich diese nun westwärts auf dem klaren blauen Himmelsstreifen bewegt, den er vom Zimmer aus überblicken konnte. Als das Laub nach einem sanften Windstoss leise raschelte und bebte, schob sich ein einzelnes Blatt in die Mondscheibe hinein, so dass eine herzförmige, dunkle Silhouette auf ihr schwebte.

Regungslos lag er da, er dachte wieder an seine in sanfter Schönheit neben ihm schlummernde Frau, und seine Gedanken wanderten

Der Duft der Linde flutete in den Raum und verschwamm mit dem kühlen Mondlicht. Er spürte den süssen Atem des Sommers, alles schien ihm so schattenlos schön, so unwirklich, so still, als ob das Leben in seinem Ablauf innehielt.

Das Bild dieses Zimmers, so dachte er, des grössten und schönsten im Hause, hatte sich in den letzten hundert Jahren wohl kaum wesentlich verändert. Auch früher gab es Nächte wie diese, und auch früher lagen Männer seines Blutes hier neben ihren Frauen

zrückender Werte. Einen Augenblick war es ihm, als wiche eine Wand, als öffne sich ihm ein neues grenzenloses Gebiet der Mathematik.

Dann aber glitten seine Gedanken jäh ab, und er sah sich, wie er an diesem Morgen auf dem Turm der Michaeliskirche gestanden und über das sonnenbeglänzte Land geschaut. Da durchzuckte es ihn: Sonne im Spiegel! Die Erkenntnis! Das war sie! Sonne im Spiegel! Vom Turm aus hatte er in dem fast einen Tagemarsch entfernten Hamburg etwas Glänzendes blinken gesehen, eine Fensterscheibe, in der das Licht der Sonne blitzte. Er sprang aus dem Bett, zündete die Öllampe an und warf eine Zeichnung aufs Papier: das Bild zweier gegeneinander gestellter Spiegel, deren blanke Flächen die Strahlen der Sonne fangen und in das Auge des fernem Beobachters schossen. Sonne im Spiegel! Das war ein anderes Licht, als das der Beobachtungslampen, ein Licht, das man an Tage auf viele Meilen sah!

# Niemand darf ungestraft im Pfarrersgarten...

Eine Manövererinnerung / Von Uffz. Herbert Ernst Kaiser

Einem sächsischen Kirchdörfchen stand ein Ereignis allerersten Ranges bevor. Seit dem letzten grossen Kaisermanöver war so etwas nicht mehr dagewesen. Einquartierung wurde erwartet! Schon als die Kradmelder ins Dorf brausten, die Auspuffe knallen liessen und das Nahen des Gros ankündigten, lief die Dorfjugend zusammen, und die Dorfschönen traten schnell noch einmal vor den Spiegel, um den Sitz der Locken zu überprüfen, bevor sie die Fenster- und Türrahmen bevölkerten. Mit vielen Geschützen und ratternden Zugmaschinen kam dann endlich die Kompanie. Die von der südlichen Sonne verbrannten Krieger nahmen mit Genugtuung die herzliche Begrüssung zur Kenntnis, winkten nach rechts und winkten nach links und liessen dabei das scharfe Auge über Fenster- und Türrahmen springen, um vielleicht schon jetzt einen geeigneten zu erspähen, unter dem sie in Kürze süsslolzraspeln zu stehen gedachten.

Ich weiss nicht, ob der Herr Bürgermeister gerade zur Zuchtankunft auswärts weilte oder unabkömmlich war, weil seine Lese ihm jeden Augenblick ein Kälbchen schenken konnte, jedenfalls hielt der Herr stellvertretende Bürgermeister die Beurlaubungsanträge, nachdem die Fahrzeuge aufgeföhren und wir vor dem Gasthaus zum schwarzen Ross angetreten waren. Man merkte es ihm an, dass er lieber mit Porke und Gabol umging als mit Worten, doch der gute Wille war unzweifelhaft sichtbar. Als dann wurden die Quartierzettel verteilt, und mit innerer Spannung und einer Zugmaschine voll jugendlicher, ortskundiger Führer ging's in die neuen Quartiere.

ne Choräle, die Karlhelm spielte, denn es lagen ihm von jeher mehr die flotten Sachen. Erschien sie dann, brach Karlhelm mit einer Dissonanz ab und intonierte frei nach Igelhoff:

Ach verzehnt Sie, meine Dame,  
Karlhelm Schultze ist mein Name  
und ich liebe Sie...

Mit diesem Schlager fing es an, mit einem Blick und einem Lächeln hin und her, so ging es weiter, und da Karlhelm ein leidlich hübscher Junge war und der Sprössling der Pfarrersfamilie durchaus etwas für weltliche Liebe übrig hatte, ergaben sie bald ein Paar. Allerdings ein heimliches Paar. Ehrwürden traf nämlich sein Töchterlein, das vor dem Abitur stand, lieber hinter den Büchern als auf Spaziergängen mit jungen Männern. Doch versuche ein Vater seine Tochter zu hüten, wenn...

Jedenfalls waren sich die beiden bald sehr zugetan, und als sie eines Sonntagsabends von

Geniessen — da ging eine Tür, und aus dem Hause schritt der Herr Pfarrer, um sich noch ein wenig die milde Abendluft ums geistliche Haupt wehen zu lassen. Wie es das Schicksal wollte, richtete er seine Schritte geradezu zur Laube hin! Da hiess es handeln! Mit einem Satz war Karlhelm hinter den Büschen! Leise schlich er dahinter bis zur Mauer hin, und leise stieg er zur abfallenden Strasse darüber hinweg.

Als der Herr Pfarrer die Laube betrat, fand er darin nur noch sein einsames Töchterlein vor. Er setzte sich zu ihr, und auf seine Frage, was sie denn noch so spät hier treibe und ob sie denn gar nicht schlafen gehen wolle, antwortete sie artig, sie habe sich noch ein Weichen hierhergesetzt, um den schönen Mondschein zu geniessen. Da junge Mädchen in ihrem Alter von Mondscheinnächten zu schwärmen pflegen, klang das durchaus glaubwürdig. Doch da fühlte der Herr Pfarrer auf der Bank neben sich einen weichen Gegenstand, und plötzlich hielt er ein Käppi in Mondlicht und meinte — da habe dann aber wohl der Mondschein seine Feldmütze hier vergessen! — Trotz des weissen Mondlichtes wurde sein Töchterchen rot bis unter die Haarwurzeln, sprang auf und lief so gleich ins Haus.

Am andern Morgen tat der Herr Pfarrer etwas, was er lieber nicht hätte tun sollen. Mit ein paar aufklärenden Scherzworten übergab er das Käppi dem Herrn Oberleutnant, der sein Quartiergast war. Und da der Gefreite Schultze ein ordnungsliebender Soldat war und in seiner Mütze ein Stoffschildchen mit seinem Namen trug, konnte der Herr Oberleutnant unschwer den Besitzer feststellen.

Wer schon einmal bei den Preussen war, der weiss, dass das Antreten am Montagmorgen gewöhnlich mit einem kleinen Appell verbunden ist. Und diesmal erschien nun sogar der Herr Oberleutnant persönlich dazu. «Mützen ab!» hiess es plötzlich, und der Herr Oberleutnant ging die Glieder durch, um sich persönlich davon zu überzeugen, dass jeder den Sonntag zur Reinigung des Mützenfutters ausgenutzt hatte. Karlhelm hatte selbstverständlich auch eine Feldmütze da. Die hatte er sich in seiner Not vom Schreibstübchen geliehen, weil dieser das Antreten nicht mitmachte. Der Schreibstübchenbulle war auf Sonntagurlaub gewesen, und da er ja das Antreten nicht mitmachte, glaubte er sich wohl unbeschadet erlauben zu können, seinem Käppi dieses Mal das Seifenbad zu ersparen. Jedenfalls lief um den Innenrand der Mütze, die Karlhelm in Händen hielt, ein verächtlich glänzender Streifen. Es war daher kein Wunder, dass der Herr Oberleutnant unserem Karlhelm drei Extrawachen aufbrumme, als dieses Käppi ihm zu Augen kam. «Und mittags melden Sie sich bei mir in der Wohnung», hatte er noch gesagt.

Mittags stand Karlhelm etwas bloss vor seinem strengen Chef. Ihm schwante nichts Gutes! Doch der Chef tat jetzt gar nicht mehr so streng. Lächelnd spielte er mit Karlhelms Käppi, warf es ihm zu und sagte: «Gewaschen ist es ja! Sie haben heute früh eben Pech gehabt, mein Lieber! Sie sehen, wer zu nünftlicher Stunde in Pfarrers Garten lustwandelt, den trifft die Strafe Gottes auf dem Fusse!»

Drei Abende dieser Woche stand Karlhelm auf Wache und konnte sein Pfarrerskind nicht treffen. Doch sie soll ihn dann reichlich dafür entlobt haben!

# Der Schritt des Mädchens

Die Geschichte einer Erfindung / Von Bruno Winkler

Gegen Mitternacht kehrte der Göttinger Professor der Mathematik Karl Friedrich Gauss in den Gasthof zu Lüneburg, in dem er abgestiegen war, zurück. Er wirkte bei der durch Dekret des Königs von Hannover — man schrieb das Jahr 1821 — angeordneten Landesvermessung mit. An diesem Tage hatten die Beobachtungen, die im Dunkel von Lichtpunkt zu Lichtpunkt, den Flammen hellbrennender Lampen, stattfanden, eines drohenden Gewitters wegen vorzeitig abgebrochen werden müssen. Schon fielen die ersten Tropfen. Gauss eilte durch die Strassen. Wenige Augenblicke, bevor der Regen losprasselte, erreichte er das schützende Dach. Nachdem er mit dem Wirt, der aus der noch erhellenen Gaststube trat, ein paar Worte gewechselt, ging er in sein Zimmer hinauf. Hier zündete er die auf dem mit Papieren bedeckten Tisch stehende Öllampe an. Er war nicht müde. Dem Bett in der Ecke schenkte er keinen Blick. Seine Augen glitten über die Zahlen und Zeichnungen auf den Blättern vor ihm.

So ordnet Gauss den Apparat, der heute bei grossen Gebietsaufnahmen unentbehrlich ist und den die Landmesser Heliotrop — Sonnenwender — nennen. Er erfand ihn, wie ein Genie die Idee seiner Schöpfung findet: nicht durch Nachdenken, sondern durch das Empfangen eines Gedankens, der in der Schöpfung liegt. Was ihn aber geweckt zu der günstigen Stunde, war der Schritt eines Mädchens, das in der gleichen Nacht das Garn für ihr Brautflinnen spann.

So erfand Gauss den Apparat, der heute bei grossen Gebietsaufnahmen unentbehrlich ist und den die Landmesser Heliotrop — Sonnenwender — nennen. Er erfand ihn, wie ein Genie die Idee seiner Schöpfung findet: nicht durch Nachdenken, sondern durch das Empfangen eines Gedankens, der in der Schöpfung liegt. Was ihn aber geweckt zu der günstigen Stunde, war der Schritt eines Mädchens, das in der gleichen Nacht das Garn für ihr Brautflinnen spann.

Sogleich von ihnen gefangen, setzte er sich zur Arbeit nieder. Seine Gedanken stürmten ins Reich der Zahlen und Grössen, seine Hand flog über das Papier, es mit Schriftzeichen bedeckend.

Plötzlich vernahm er ein leises, taktmässiges Pochen. Verwundert erhob er sich und ging zur Tür. Im Flur war niemand. Zurücktretend lauschte er. Das Pochen schien aus einem über seiner Stube liegenden Raum zu kommen. Er nahm die Lampe und stieg zu dem höher gelegenen Stock empor.

Auf der Treppe löschte ihm der Zugwind das Lämpchen aus. Aber im oberen Gang leitete ihn ein Lichtstreifen, der durch einen Türspalt am Boden schlummerte. Er öffnete die Tür. Da sah er ein junges Mädchen, die Magd des Gasthofs, am Spinnrad sitzen. Ihr Füsschen wippte in gleichmässigem Takt auf und nieder.

«Noch so fleissig?» fragte er die Dirn. «Was spinnt sie so spät in der Nacht?»  
«Meinen Brautschatz», lautete die Antwort.  
«Lass ihn sehen!» Er trat zu ihr hin, prüfte und lobte das Garn, liess sich auf dem Stuhl der Überraschten nieder, die verlegen aufgestanden war, setzte seinen Fuss auf das Trittbrett, netzte den Finger und spann an der sich hurtig drehenden Spindel den Faden weiter.

Das Mädchen staunte. «Der Herr kann spinnen?»  
«Ja», entgegnete Gauss. «Ich habe meinen Eltern manchen blanken Taler damit verdient. Spinnend begann er zu plaudern. Er erzählte von seinem Vater, der Lehmarbeiter in Braunschweig, und von seiner Mutter, die auch Dienstmagd gewesen war. Nach einer Weile erhob er sich, gebot dem Mädchen, schlafen zu gehen, und begab sich wieder in sein Zimmer hinunter.

Er gedachte noch ein wenig zu arbeiten. Doch die Zahlentrippelein, die sich vorher wie von selbst unter seinem Süß gebildet hatten, wollten nicht mehr marschieren. Gestalten seiner Jugend, durch das eben Erlebte lebendig geworden, geisterten ihm durch den Kopf. Gauss legte sich nieder, Bilder der Vergangenheit vor sich sehend, schlummerte er ein.

Da liess ihn ein leichter Schritt in dem Gemach über ihm wieder munter werden. Die Spinnerin! Ging sie noch nicht zur Ruh? Er hörte, wie das Mädchen das Fenster öffnete und schloss. Draussen rieselte der Regen jetzt in dünnen Fäden nieder.

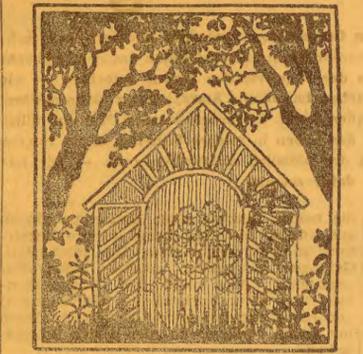
Umflutet von sanften Rauschen des Regens lag er im Dunkel der Nacht. Er lag ganz still, von freudiger Ruhe erfüllt; eine heitere Klarheit kam über ihn. Mit einem Gefühl behaglicher Erwartung empfand er, dass ihm eine Erkenntnis nahe sei. Eine Formel, die ihn berühmt machen sollte, flatterte auf. Hier musste es eine Weiterbildung, eine letzte Verfeinerung geben, ein Erfassen kaum mehr aus-

«Mir steht jede Tür offen», sagt er mit Würde.  
Nun fange ich einfach zu lachen an. Das ärgert ihn offenbar: er fletscht seine gelblichen Zähne.  
«Sie glauben mir nicht? Was?» fährt er auf mich los. «Haben Sie die hübsche Schwarze gesehen?... die mit der roten Bluse? Soll ich Ihnen erzählen, was sich vorigen Sonnabend mit ihr erebte?»  
«Nein!» sagte ich energisch.  
«Also gut», entgegnete er, «ich werde es Ihnen erzählen.»  
Ich ergebe mich in mein Schicksal.  
«Sie ist die Gattin eines kleinen Beamten, Walter Rowel heisst er, und sie versucht sich als Schriftstellerin.»  
Diskretion ist auch nicht seine stärkste Seite, denke ich.  
«Ob sie etwas kann, weiss ich nicht», setzt er unbarmherzig fort, «sie sendet kleine Erzählungen an die Zeitungen, manchmal wird etwas gedruckt und ziemlich schlecht honoriert. Kurz — die beiden leben in sehr bescheidenen Verhältnissen. Wenn sie zum Beispiel ihrem Mann zum Geburtstag etwas schenken will, muss sie monatlang diese kleinen Beträge sparen...»  
«Ah!» jetzt glaube ich das Geheimnis zu verstehen, und Sie sind vermögend?»  
«Ich?» gibt der kleine Mann erstaunt und fast beleidigt zurück, sich verdienen gerade so viel, um mein Auslangen zu finden. Um aber wieder auf Frau Rowel zurückzukommen — es ist mir schon lange aufgefallen, dass sie mir immer aus dem Fenster heimliche, sehnsüchtige Blicke zuwarf, wenn ich an ihrem Haus vorüberging, und mein Beruf führt mich täglich dort vorbei.»  
Ich balle die Fäuste in der Tasche und suche aus meinem reichhaltigen Lager von Schimpfwörtern ein recht saftiges aus, das ich zu meiner Beruhigung zwischen meinen Zähnen zerkaue wie ein Brompräparat.

«Sie haben also Glück bei den Damen?»

«Ich weiss nicht, ob der Herr Bürgermeister gerade zur Zuchtankunft auswärts weilte oder unabkömmlich war, weil seine Lese ihm jeden Augenblick ein Kälbchen schenken konnte, jedenfalls hielt der Herr stellvertretende Bürgermeister die Beurlaubungsanträge, nachdem die Fahrzeuge aufgeföhren und wir vor dem Gasthaus zum schwarzen Ross angetreten waren. Man merkte es ihm an, dass er lieber mit Porke und Gabol umging als mit Worten, doch der gute Wille war unzweifelhaft sichtbar. Als dann wurden die Quartierzettel verteilt, und mit innerer Spannung und einer Zugmaschine voll jugendlicher, ortskundiger Führer ging's in die neuen Quartiere.»

«Letzen Sonnabends», nimmt der hässliche Don Juan seine Erzählung unerbitlich auf, «gehe ich also in ihr Haus und lüfte an ihrer Tür. Sie öffnet selbst und wird bei meinem Anblick ganz verwirrt und rot vor Freude.»  
«Herr Timmerlell!» ruft sie begeistert —, sind Sie's wirklich? — «Ja», sage ich, «ich bin's!» — «Und Sie wissen, meint sie weiter, mit einem verlegenen Lächeln, dass mein Mann um diese Zeit nie zu Hause ist?» — «Ja», antworte ich, «das weiss ich.»  
Gelangweilt und neugierig folgte ich diesem geistreichen Dialog. Mein Begleiter setzte fort:  
«Das, was wir miteinander abzumachen haben», sage ich lachend zu ihr, «geht nur uns beide an. Das ist Ihnen doch recht, nicht wahr? Darauf fällt sie mir ganz einfach um den Hals.»  
Die kleine Missgeburt schweigt, ganz in die Gemüße der Erinnerung vertieft.  
Endlich sagt er:  
«Als alles erledigt war, bat sie mich mit flehender Stimme: «Sie werden mich meinem Mann gegenüber nicht verraten — und auch sonst keinem Menschen. Sie wissen, in einer Kleinstadt spricht sich alles rasch herum.» Ich versprach es ihr feierlich. «Sie sind ein Gentleman», ruft sie aus, und als ich mich schon zum Weggehen wende, muss ich ihr versprechen recht bald wieder ihr zu kommen.»  
«Na», frage ich spöttisch, «werden Sie bald wiederkommen?»  
Der Kleine zuckte die Achseln.  
«Ich sage Ihnen ja, die Zeitungen nahmen selten einen Beitrag von ihr!»  
«Was hat das damit zu tun?» frage ich verwirrt.  
«Nun — ich habe Ihnen doch erzählt, sie will ihren Mann zum Geburtstag überraschen...»  
Ich starre ihn verständnislos an.  
«Na ja», sagt er und zeigt seine gelblichen Zähne, «ich bin der Geldbriefträger!»



«Sie haben also Glück bei den Damen?»

«Sie haben also Glück bei den Damen?»

# Gute Nachrichten von Hause

Aus einem Feldpostbrief an H. Rydzek

Und unsere Inge geht nun schon seit zwei Monaten zur Schule. Du wirst sie kaum wiedererkennen, so gebildet tut sie jetzt. Es ist ja ein bisschen hart für sie gewesen, anfangs, von 9 bis 11 die Schulbank drücken zu müssen, während Hans und Ushi draussen in der Sonne herumtoben. Aber jetzt gefällt es ihr ganz gut, wenn sie auch netlich zu den beiden anderen ausserte, man verdirbe sich den ganzen Vormittag damit. Schliesslich ist sie vorige Woche doch aufgefallen: ich traf nämlich ihre Lehrerin, die mir erzählte, Inge hätte am vergangenen Montag gefehlt. Auf die Frage, warum sie nicht zur Schule gekommen wäre, gestand sie der Lehrerin: «— Ich war auf dem Wege zur Schule und ass dabei mein Butterbrot. Da kam ein grosser Hund und schnappte mir das Butterbrot weg und frass es auf. Ich verjagte mich furchtbar und wollte erst anfangen, furchtbar zu weinen, aber dann warf ich lieber dem Hund meine Schultasche nach und sagte zu ihm: Wenn Du mein Butterbrot essen kannst, kannst Du auch für mich in die Schule gehen!»  
— Isser dazewesen, Frollein? —

# SÜDLICH DES ILMENSEE

## Ein Funker und ein Held

PK... «Wenn jetzt die Haubitzen und Kanonen ihre Stimmen erheben und ihr zusammengefasstes Feuer auf den Gegner legen, dann klingt in diesen Stimmen das Heldenlied des Gefreiten Hackbarth, das Heldenlied unserer Artillerie, das Heldenlied unserer ganzen stolzen Pommerndivision!»

Im offenen Viereck sind die Abordnungen aller Einheiten der pommerschen Division angetreten, in denen der Gefreite Hackbarth als Funker dient. Angetreten, um Zeuge zu sein bei der Verleihung des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz an den kaum 22-jährigen Funker. Während ertönd die Granaten ihren Weg feindwärts ziehen und das schwere Dröhnen aller Geschütze in die ferne Stille eines Sonnentages fällt, legt mit diesen Worten der Kommandeur dieser Division, Eichenlaubträger Generalleutnant Wegener, seinem tapferen Soldaten Hackbarth im Namen des Führers die hohe Auszeichnung an.

Er war als Funker vorgeschoben Beobachtern zugeteilt. Gewissenhaft, mutig, treu und still versah er seinen Dienst. Ein Dienst, von dem man wie von ungefähr erwartet, dass er getan wird, von dem nur selten einmal ein Wort die Runde nimmt, weil kein Hurra, kein führender Entschluss über seinen fast stillen Ablauf geschrieben steht. Denn Funker sein, heisst Befehle übermitteln, in einem Loch hinter einem Baum liegen, in das Mikrophon sprechen, mit Strichen arbeiten, mit unzähligen feinen Kniffen der Technik hantieren, mit der Tücke des Objekts kämpfen, auch dann, wenn der feindliche Geschosshagel prasselt und kracht. Ein Dienst, von dem manchmal das Schicksal von Stützpunkten, die einzige, die letzte Verbindung zur Aussenwelt abhängt, und doch ein Dienst, von dem meist nur dann gesprochen wird, wenn er nicht geklappt hat, weil das technische feine Gerät sich weder dem Mut noch dem Können unterwerfen will, wenn seine Grenze erreicht und überschritten ist.

Noch nie in seinem Leben hatte der Funker Hackbarth selbst das Feuer seiner Batterie geleitet. Am 15. März dieses Jahres sollte er dennoch zum Mittelpunkt eines Kampfes werden, von dem man in der Geschichte seiner Division für immer sprechen wird.

Er war damals als Funker bei einem VB eingesetzt. Seit den frühen Morgenstunden

rannte der Gegner in immer neuen Wellen über unübersichtliches Sumpfgelände gegen den kaum ausgebauten Stützpunkt an, in dem sich Hackbarth befand. Seit den frühen Morgenstunden trommelte der Gegner. Inzwischen war der VB gefallen, der 2. Funker schwer verwundet. Nunmehr legte das Schicksal dem Gefreiten Hackbarth einen Auftrag in die Hände, wie er grösser und schwerer nicht sein konnte, in einem Augenblick, in dem Hackbarth mit seinem Gerät durch die schweren Einschläge gerade verschüttet worden war.

Er grub sich und sein Gerät wieder aus, machte es trotz des weiter anhaltenden Beschusses in unbeirrbarer Ruhe wieder sprechbereit und funkte — die einzige und letzte Verbindung des inzwischen vom Feinde eingeschlossenen Stützpunktes zur Aussenwelt. Funkte und übernahm ohne jedes weitere Überlegen die Feuerleitung seiner und der übrigen Batterien, die er mit seinem Gerät unter seinen Schiessbefehl bannte. Verbissen, tapfer, vorbildlich. Wendig lag sein Feuer mitten im anstürmenden Feind, dessen Angriffswellen unter seinen Granaten stockten, liegenblieben, zusammengeschossen wurden. Bis er abermals in nächste Nähe einen feindlichen Treffer erhielt, abermals verschüttet, sein Gerät schwer beschädigt und seine Stellung erkannt wurde. Da nahm er, nachdem er sich selbst aus der zerwühlten Erde herausgearbeitet hatte, Stück für Stück seines Gerätes, glitt robbend in eine neue

Beobachtungsstelle, baute seinen beschädigten Apparat wieder zusammen und bekam abermals Verbindung mit den Batterien, von deren Feuer das Schicksal des schwer kämpfenden Stützpunktes allein nun abhing. Aber nochmals an diesem Tage, zum drittenmal wurde Hackbarth verschüttet, zum drittenmal brachte er seinen Funk in Ordnung, zum drittenmal lenkte er die Geschosse der Granaten zum Feind. Zum drittenmal war die Gnade des prüfenden Schicksals über ihm und seinen Kameraden gestanden. Zum dritten Mal — vielleicht weil die Unerschütterlichkeit eines heissen Herzens stärker sein kann als die Gewalt eines gnadenlosen Kampfes. Bis tief in die dunkle Nacht war der Gefreite Hackbarth der Schiessende seiner Batterien, der Kamerad seiner nun auch zusammengeschmolzenen Grenadiere, bis in die tiefe Nacht war er Vorbild, Triebfeder, Mittelpunkt des Abwehrwillens, — bis in die tiefe Nacht war er — Funker und Verteidiger! Bis der Gegenstoss gelungen war, der Stützpunkt befreit war. Aber auch dann blieb er noch in seiner Stellung, obwohl mit dem gelungenen Gegenstoss sein Dienst eigentlich zu Ende war.

Wenn dereinst von der Frühjahrschlacht an der Redja südlich des Ilmensee die Rede sein wird, dann wird man in dieser zum Heldenlied gewordenen Geschichte im gleichen Zuge mit den Grenadiern in den Schützenlöchern jener Männer gedenken, die mit ihren Batterien in unverbrüchlicher Waffenbrüderschaft denen da vorne geholfen, mit ihnen gekämpft und gelitten haben. Und dann wird auch der Gefreite Hackbarth nicht vergessen sein.

Kriegsberichterstatter Ernst Ploetz

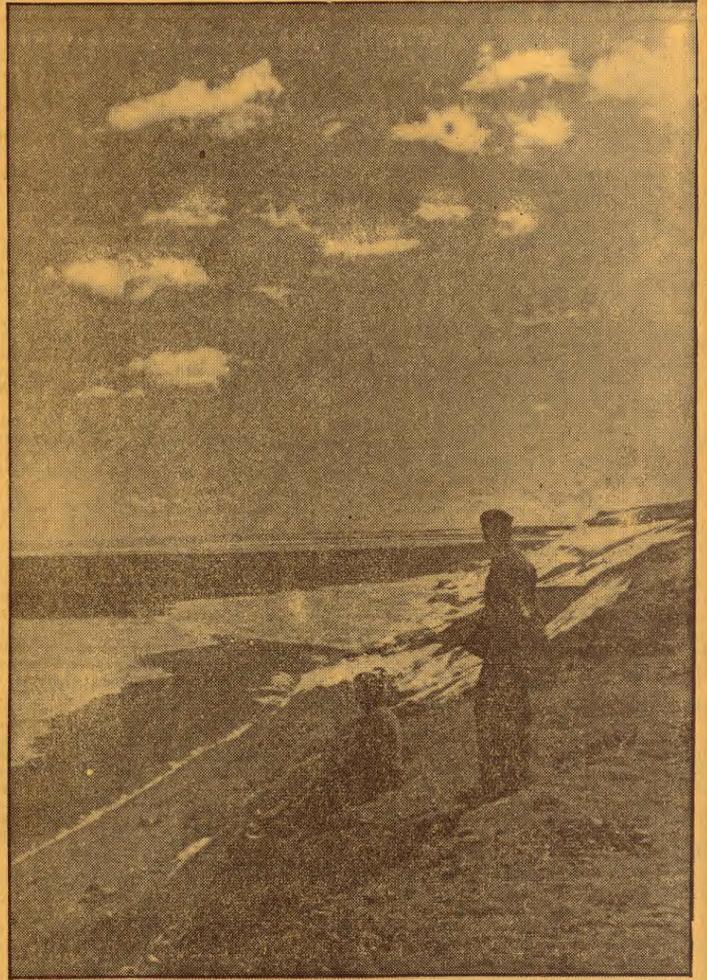
## 16 Panzerabschüsse eines 19-jährigen

Der jüngste Ritterkreuzträger der „Hammer“-Division

PK... Auf die Frage, ob er von seinem Erfolg, 9 Panzerabschüsse an einem Tage, nach Hause berichtet hätte, gab der Gefreite Söchting die schlichte, ihn und seine Haltung kennzeichnende Antwort: «Nein, meine Mutter würde sich zu sehr aufregen». Aber es ist nicht etwa so, dass der Neunzehnjährige nur aus Rücksicht gegen seine Mutter eine so bescheidene Haltung an den Tag legt. Er gilt bei seinen Vorgesetzten ebenso wie unter seinen Kameraden als ein stiller, zurückhaltender, liebenswürdiger Mensch, abhold jedem äusserlichen Jubel. Seine bisherigen, bereits zu einem Begriff in seiner Division gewordenen Taten und Leistungen fin-

det er keines weiteren Wortes, als in Form einer knappen soldatischen Meldung, einer kurzen Erzählung, wie alles gekommen war, wert. Fritz Söchting ging aus schlichten Familienverhältnissen als zweitältestes von neun Kindern des Wegewärters Fritz Söchting und seiner Ehefrau Maria hervor. Über seiner Jugend haben Einfachheit, Arbeit und frühes Zupacken im Kampf um das Dasein mehr Pate gestanden als Glanz und müssige Unbeschwertheit, es stand über ihr aber auch jenes unermessliche Glück, jener tiefe Reichtum, den vielköpfige Familien ihren Kindern mit auf den Lebensweg zu geben vermögen.

Nach dem Besuch der Volksschule in



Die letzten Eisschollen auf dem Ilmensee

Aufn.: PK-Etzold

Achim, Kreis Wolfenbüttel, Braunschweig, verdingte sich Söchting als landwirtschaftlicher Lehrling auf einem Bauernhof bei Achim. Im August 1941, kaum siebzehn Jahre alt, meldete er sich freiwillig zu den Soldaten und trat bei der Panzerjäger-Ersatzabteilung in Braunschweig ein. So selbstverständlich es für ihn war, freiwillig den feldgrauen Rock anzuziehen, so selbstverständlich klar und unbedingt war auch sein weiterer Weg zur Front, vor dem Feind.

Im Dezember 1941 rückte er mit einer neuangestellten Einheit, der er ohne Unterbrechung bis heute angehört, ins Feld. Seine Kompanie wurde damals zur Befreiung Chölm eingesetzt, wo Söchting sich in verschiedenen Stosstrüps und schweren Kämpfen bewährte und schliesslich verwundet wurde. Für diese Kämpfe erhielt er nach seiner Rückkehr zur Truppe das Infanteriesturmabzeichen. Später kam er nach der Teilnahme an weiteren schweren Kämpfen südlich Chölm in den Brückenkopf Demjansk. Dort holte er sich in einem unübersichtlichen, schwierigen Sumpfgelände seine ersten Erfolge als Panzerjäger. Obgleich sein Geschütz durch einen Panzertreffer beschädigt war, schoss Söchting noch am selben Abend bei dem schnell vergehenden Licht einer Leuchtpatrone seines Geschützführers den ersten Panzer ab. Zwei weitere Panzer vom Typ T 34 wurden von ihm in der gleichen Nacht bewegungsunfähig geschossen und kaum 24 Stunden später lag abermals ein T 34 auf der Strecke.

Seine grössten Erfolge aber errang der junge Gefreite in der schweren Abwehrschlacht an der Redja im Frühling dieses Jahres. Mit weit überlegenen Kräften trat nach bisher nie dagewesener Artillerievorbereitung der Feind zu einem Grossangriff mit Panzern gegen nur notdürftig ausgebaute Linien der deutschen Truppen in diesem Abschnitt an. Bereits am ersten Angriffstage schoss Söchting mit seiner Pak als Richtschütze drei von den angreifenden Panzern amerikanischer Bauart ab. Wenige Tage später deckten die Sowjets die Stellungen abermals mit einem unheimlichen Artilleriefeuer ein. Nach dieser Vorbereitung, von der sich der Feind die grössten Erfolge versprach, weil er mit solch einem Feuerhagel jeden deutschen Widerstand niedergewalzt zu haben glaubte, trat die sowjetische Infanterie abermals mit Panzern zum Angriff an. Nebeneinanderfahrend kamen neun stählerne Kolosse auf die Stellung zu, in der sich Söchting mit seinem Geschütz befand. 9 angreifende Panzer unter einem mörderischen Feuerschleier der feindlichen Artillerie, 9 Panzer, die das Schicksal der deutschen Grenadierstellungen in diesem Abschnitt hätten besiegeln können, 9

Panzer, und Söchting konnte sie nicht einmal bekämpfen, weil er nach dieser unerwarteten Richtung hin mit seinem Geschütz kein Schussfeld hatte.

Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, sich der Ungunst der kritischen Situation zu unterwerfen, gab Söchting bereits im Heranspringen zum Geschütz seine Befehle zum Stellungswechsel in eine günstige Schussposition. Freilich, nun waren die Panzer zu fassen, aber er lag nun mit seiner Bedienung frei aufgefahren schutz- und deckungslos dem feindlichen Feuerregen ausgeliefert. Aber er konnte zielen und schiessen und das war jetzt für ihn die Hauptsache. Nachdem der erste T 34 nach zwei Schüssen brannte, hatten drei andere das feuernde Geschütz erkannt. Konzentrisch nahmen sie es unter ihr wütendes Feuer, während die übrigen Panzer ihren Angriff weiterführten.

«Zunächst», so schilderte Söchting seine nun folgenden neun Abschüsse, «erledigte ich die drei uns angreifenden T 34. Dies rief bei der Masse der anderen Kampfswagen Verwirrung hervor, so dass man den Eindruck hatte, als ob sie nicht mehr wüssten, was sie nun machen sollten. Es waren Panzer vom Baumuster «General Stuart», ausserdem befand sich noch ein T 34 darunter. Diese Panzer erledigte ich nun auf eine Entfernung von ungefähr 1000 Meter. Während die meisten von ihnen brannten, konnte ich bei den anderen feststellen, dass die Bedienung herausgesprungen und in den Wald flüchteten». Soweit Söchtings Schilderung. Das Urteil aber, das man über ihn, über seine Tat sprach, lautete: Auf neue bewies Söchting in schwierigster Lage Unerschrockenheit, ausserordentliche Tapferkeit, soldatisches Können und begeisternden Mut, der seine Kameraden zu höchsten Leistungen mitriss. An diesem Tage schoss Söchting seinen 16. Panzer ab.

Es war ein strahlender Sonntag, an dem der Gefreite Söchting das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz an der Ostfront verliehen bekam. War es der Erfolg, das Glück oder eine tiefe Dankbarkeit, dass diese jungen Augen so seltsam schimmernd in die Weite sahen? Es ist auch schwer zu sagen, ob in die Augen des Generals der Division, als er seinem jüngsten Ritterkreuzträger die hohe Auszeichnung überreichte, die Ergriffenheit der Stunde getreten war, der Stolz oder das Glück, solche Soldaten führen zu können. Für seine Division aber ist Söchting jetzt nicht nur der jüngste Ritterkreuzträger, er ist und bleibt Vorbild und Verpflichtung für alle seine Kameraden, für die das Letzte zu geben er bereit gewesen war.

Kriegsberichterstatter Ernst Ploetz

## Fanfare des Ungewöhnlichen

Im allgemeinen geht es vorn bei den Grenadiern verdammt nüchtern und sachlich zu. Die bunte Fanfare des Ungewöhnlichen ertönt selten das immer gleiche Lied der Abwehrfront. Wird aber aus der Improvisation heraus gefochten — wie bei den Februar/März-Kämpfen zwischen Lowat und Staraja Russa, dann erklingt wohl plötzlich ihr heller schmetternder Anruf. Er fordert raschen Mut und blitzschnelle Entschlossenheit. Oft hängt das Leben in solcher Situation allein von der Entschlusskraft und Geistesgegenwart der plötzlich Aufgerufenen ab. — Die folgenden kleinen Geschichten mögen dafür zeugen!

### Der „Ringkampf“ im Zelt...

«Stellen Sie sich vor», erzählt Oberleutnant Konarske, «ich liege in meinem Zelt, habe gerade gefrühstückt und lese bei einer Zigarette einen Brief. Plötzlich fällt draussen ein Schuss, schaue hinaus, entdecke aber nichts Verdächtiges. «Na, denn nicht», denke ich — so bei mir, lege mich wieder lang und habe gerade meinen Brief entfaltet, da spür ich einen Stich im Mittelfinger und schaue unvermittelt in das grinsende Gesicht eines Bolschewisten, der mir mit aufgepflanztem Bajonett vor dem Gesicht herumschleicht. Ein Melder liegt neben mir; mit einem Ruck hocken wir beide auf den Knien. Noch hat der Iwan sein «ruki wjarch...» nicht ganz herausgebracht, da haben wir schon sein Gewehr gepackt und ziehen ihn mitsamt seiner Flinte ins Zelt hinein.»

Der Iwan lässt das Gewehr fahren und stürzt sich wie ein Wilder auf den Oberleutnant. Von der Wucht des Anspringens ungerissen, liegt Oblt. K. mit dem Gesicht zur Erde. In diesem Augenblick taucht im Zeltengang ein zweiter Bolschewik auf. Er legt auf den Melder an, drückt ab... drückt ab und nochmal ab — — — aber kein Schuss fällt. (Der Mann hatte vorher schon geschossen und in der Aufregung vergessen, wieder durchzuladen.)

Dem Oberleutnant gelingt es, seine russische Beute-MP zu schnappen. Der Iwan packt zu, drückt die geladene Trommel heraus und versucht, den am Boden Liegenden zu erwürgen. Ein wilder Ringkampf beginnt. Aus der unglücklichen Lage, mit dem Gesicht zum Boden, glückt es dem Oberleutnant, dem Russen den Lauf der MP ins Gesicht zu schlagen. Der Melder kämpft mit dem zweiten Eindringling. Wild wogt der Kampf, das Zelt bricht mitsamt der Tarnung zusammen. Zeltbahnen, Zeltstangen, Tannengrün, zwei Sowjets, zwei Deutsche, alles ist zu einem unenwirrbaren Knäuel ineinander verweben. Etwas ratlos stehen die auf den Alarmruf des Oberleutnants herbeigeeilten Melder vor diesem Tohuwabohu. Mit einem Faustschlag, der einem Schmelz alle Ehre gemacht hätte, schafft sich der Oberleutnant endlich den zähen «Klammeraffen» vom Rücken. Gerade will er zu einem neuen Faustschlag ausholen, da fliegt vor seinen Augen der Kopf des Russen auseinander. Obergefreiter Merkel hat aus allerhöchster Nähe einen guten Schuss angebracht.

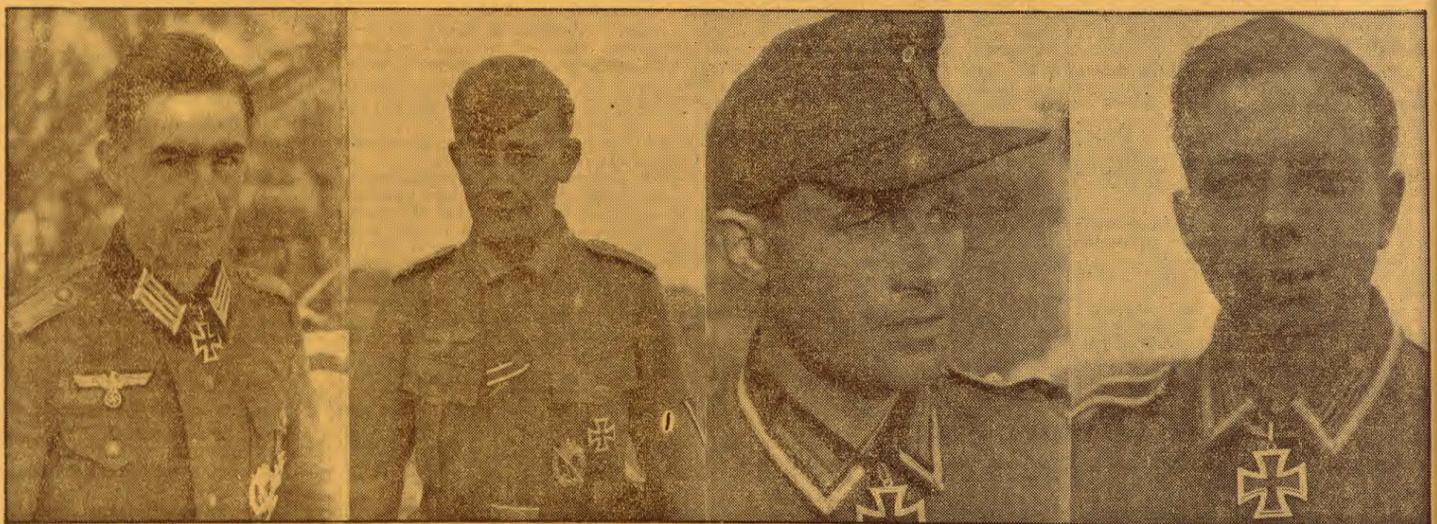
Der noch unter den Trümmern herumwühlende Melder (mit dem sinnigen Namen Klopffholz) hat inzwischen das Gewehr mit dem Bajonett umgedreht und versucht, damit den zweiten Russen aufzuspiessen. Es ist aber unmöglich, im Gewirr des zusammengefallenen Zeltes einen kräftigen Stoss zu führen. Geistesgegenwärtig reißt er blitzschnell das andere Gewehr an sich, läßt es rasch durch und trifft den Gegner, der sich mit Händen und Füssen wehrt, in den Oberschenkel. Der Oberleutnant, seines ersten Gegners ledig, setzt dem zweiten einen harten Faustschlag ins Gesicht. Der Iwan springt mit einem letzten gewaltigen Satz aus den Trümmern heraus, bleibt vor dem Zelt liegen und gibt den Kampf auf. Man nahm ihn gefangen. Seine spätere Aussage ergab, dass

die beiden Sowjets einen Spähtrupp gingen und ausser dem Zelt keine weitere Behausung im Wald vermuteten. Die Gelegenheit, Gefangene zu machen, erschien ihnen allzu verlockend. Aber dank der Geistesgegenwart und Entschlusskraft des Oberleutnants und seines Melders endete das Unternehmen mit einem völligen «ko» der beiden Bolschewiken.

### „Herr Major, ein Panzer steht vor dem Bunker...“

In den frühen Morgenstunden des ersten Märzsonntages rollt friedlich und unbekümmert ein stattlicher Panzer den Knäpeldamm im P-wald entlang. Laut rasseln die Ketten, kurz vor dem Bataillonsgefechtsstand KL stoppt der Koloss. «Aha», denken die Männer des Stabes, «wahrscheinlich ein zugeleiteter Panzer!» Sie gehen an das Stahlungetüm heran und freuen sich, einmal wieder eine solche Stahlfestung bei sich zu haben. Die breiten Ketten werden bewundert und Vermutungen über Kaliber und Panzerung angestellt. — Plötzlich aber hört der Gefr. Stoppe, der sich ein wenig auf die Dolmetscherei versteht, wie im Innern des Panzers eine Stimme auf russisch befiehlt: «Maschinengewehr in Stellung bringen!» — Nun erkennt der Gefreite auch an den Seiten den Sowjetstern... «Deckung, ein durchbrochener Sowjetpanzer», schreibt er seinen Kameraden zu. Grosse Aufregung, blitzschnell laufen die Männer zu den Bunkern und holen ihre Karabiner. Gefreiter S. springt zum Kommandeur hinein und ruft atemlos: «Herr Major, ein Panzer steht vor dem Bunker...» — Ehe noch die Grenadiere das Feuer eröff-

nen können, hebt sich der Deckel des Turmes, drei Mann der Besatzung springen heraus, werfen mit Handgranaten um sich und feuern wild mit Maschinenpistolen und MG. Der Bataillonskommandeur, Major Kliemann, sieht sich beim Verlassen des Bunkers mitten in eine höchst gespannte Lage versetzt: Hinter den Fichtenstämmen hocken die Grenadiere, die MG's rattern, Gewehrschüsse peitschen von allen Seiten, die Sowjets antworten mit Handgranaten und feuern, was die Maschinenwaffen hergeben. — Mit ruhiger Stimme gibt der Major seine Anweisungen: «Panzervernichtungstrupp vor...!» Während sich die zwei Männer des Trupps mit Brandflaschen, Mine und Haftpflaster versehen, gelingt es, im zusammengefassten Feuer die zwei am MG in Stellung gegangenen Sowjets umzuliegen. Der Gefr. Schulz vom Panzervernichtungstrupp macht auch den dritten hinter dem Panzer in Deckung gegangenen Bolschewiken unschädlich. Da aber hebt sich wieder der Turmdeckel des T-34, und mit gutgezielten Handgranatenwürfen und Pistolenschüssen zwingt der Kommandant des Panzers die Grenadiere in Deckung. Gefr. Schulz aber arbeitet sich soweit an den Panzer heran, dass er den Mann im Turm niederhalten kann. Obergefreiter Stoppe robbt an den Panzer heran, schon klebt die Haftpflaster, aber keine Detonation folgt! Die Leine hat beim Abziehen den Zünder nicht gefasst. Ein Pech aber kommt selten allein: Es klappt auch mit der T-Mine nicht... «Handgranaten her», ruft der Obergefreite den Männern des Stabes zu. Wieder hebt sich der Turmdeckel, Obergefr. St. springt blitzschnell heran, zieht ab und schleudert die Handgranate in den Panzer hinein. Ein guter Wurf! Die Brennstoffvorräte fassen Feuer, der Panzer steht in Sekundenschnelle in Brand und Qualm. — Die aufsteigenden Rauchwolken ziehen das Feuer der schweren Feindwaffen auf den Gefechtsstand; im Besten der Granaten endet dieser immerhin ungewöhnliche «Ausflug» eines Sowjetpanzers mit einem gewaltigen Feuerwerk. — Die beiden Männer des Vernichtungstrupps aber tragen seit diesem Tage ihre Panzernahkampfabzeichen und Obgefr. Stoppe dazu auch das EK I.



Ritterkreuzträger unserer Armee:

Oblt. Karl-Heinz Wilhelm, Gefreiter Fritz Söchting, Oberfeldwebel Ernst Gaedckens, Unteroffizier Diedrich Lillenthal. Aufnahmen: PK-Etzold (2), PK-Beissel, PK-Elle